

Mitteilungen aus dem
Quickborn

**Vereinigung von Freunden der niederdeutschen Sprache und
Literatur in Hamburg**

11. Jahrg. Hamburg, Sommer 1918.

Nr. 4.

Inhalt: Plattdeutsch und Kirchsprache. Von Pastor B. Klaebre. — Zur Hodderfen-Frage. Von Prof. Dr. E. Borchling. — Der Kaiser und das Plattdeutsche. Von Hannah Ruhlmann. — Plattdeutsch im deutschen Heer. X. — Kriegsbriebe XIII. — Rundschau. — Theater. — Bäckersbesprechungen. — Aus Zeitschriften und Tageszeitungen. — Aus der Vereinigung Quickborn in Hamburg.



Kirche in Mezsdorf (Altmark).

Plattdeutsch und Kirchensprache.

Von Pastor B. Klæhre in Meßdorf.

Das ländliche Wesen, das dem aus städtischen Kreisen stammenden Pfarrer entgegentritt, verhüllt sich vor ihm leicht durch den zarten, aber dichten Schleier der Sprache. Wir können sagen: Die hochdeutsche Sprache ist dieser Schleier, wir können aber auch die niederdeutsche so nennen. Das wirkliche Wesen des Bauern kommt nicht voll zum Ausdruck, wenn er die Stadtsprache spricht, insofern hat diese eine verhüllende Kraft. Spricht der Landmann aber sein Plattdeutsch, und ist dies dem Pfarrer schwer verständlich, so ist eben die Mundart eine Hülle, die ihm ein undeutliches Bild zeigt. Nun ist ja leider die Entwicklung so geworden, daß vielfach die niederdeutsche Sprache teils auf der Flucht ist, teils schwere Rückszugsgefechte zu bestehen hat. Oft wissen unsere Landleute nicht, daß sie in ihrem Niederdeutsch altes, ihnen anvertrautes Gut zu hüten haben, teilweise schämen sie sich infolge städtischer Mißbilligung ihres Platt. Nicht wenige gerade unter den wohlhabenden Dörfern gibt es, in denen der Vater zu Hause im Umgang mit den eigenen Kindern das ererbte Platt verschmäht. Ein Bauer, der das Platt im Familienkreise verbietet — Welch' ein betrübendes Bild! Es handelt sich doch nicht um eine niedere Straßensprache, wie etwa der Städter sie nicht von seinen Kindern gesprochen wissen will, sondern um eine alte, dem Hochdeutschen durchaus ebenbürtige Sprache, die der städtischen an Alter überlegen ist, an Kraft gleich, die aber freilich durch Vernachlässigung ihrer Pflege an Ausdrucksfähigkeit zu leiden beginnt. Das Bauernhaus ist bisher die einzige feste Burg des niederdeutschen Sprachguts geblieben, seitdem die Kirche und die Stadt sich völlig dem Hochdeutschen zugewendet haben, und die Schule auf allzufrüher Stufe begonnen hat, das Niederdeutsche zu verbannen. In der deutschen Schweiz habe ich noch vor zehn Jahren einmal dem Anfangsunterricht einer ländlichen Volksschule beigewohnt, da sprachen Lehrer und Schüler schlankweg „Schwitzer Dütsch“. Der Schaden ist aber auch für die Kirche, die Dorfkirche, größer als gemeinlich bedacht wird. Warum steht die Frömmigkeit, insonderheit das Gebetsleben im Gebiet des Niederdeutschen nicht auf der Stufe, die sie nach aller Pflege, die ihr zuteil wird, eigentlich hätte erreichen müssen? Ist es bloß Unglaube, Zeitgeist? — aber auch frühere Pastorengeschlechter klagen darüber, als die Kirchlichkeit noch unerschütterter war. Kommt diese Erscheinung nicht auch daher, daß die ersten Gebete des niederdeutschen Kindes hochdeutsche Gebete sind; wenn es anfängt zu Gott zu reden, spricht es eine nicht aus der Tiefe quellende Sprache — nachher kommen Schule und Kirche auch wieder mit hochdeutschen Gebeten. Und doch wird jeder Kundige dem schon Gefagten zustimmen, daß das Wesen des Bauern nicht voll in der Stadtsprache zum Ausdruck kommt. Wie viel bleibt dieser Sprache wegen, die nicht mit seinem Innersten verwoben ist, in der Tiefe des Unausgesprochenen zurück! Welche Verkümmernng des Gebetslebens, des Seelenlebens, wenn die innersten Strebungen, Gedanken und Seufzer beständig im Unberuhten bleiben, weil sie zur Klarheit der Aussprache nicht kommen können, eben um der allein für das Gebet passend erscheinenden Kirchensprache! Daher die Vorliebe für formulierte Gebete und Gesangbuchverse — mit der Kehrseite, daß das freie Gebet nur vielleicht in höchsten Nöten sich losringt. Nicht wenige Seelsorger behaupten, daß das niederdeutsche Volk auch dann nicht, also niemals niederdeutsch bete; sie folgern daraus, daß das Plattdeutsche nicht als Kirchensprache sich eigne, vom Volke selbst nicht so gewürdigt werde. Muß nicht vielmehr gerade deshalb betont werden, daß durch die Kirche die plattdeutsche Sprache zu würdigen, zu benutzen, zu erben ist! Die Sprache hat doch ein viel innigeres Verhältnis zur Seele als etwa die Sitte. Wie ganz anders würde unser Landvolk die eigene Seele verstehen, und ihre Kräfte nach oben lösen, wenn es in der eigensten Sprache des Herzens und Hauses predigen und beten hörte. Wie ergriffen waren die Zuhörer von Ludw. Harms, auch die aus gebildeten Kreisen, über seine plattdeutschen Andachten — offenbar hatte sich in ihnen etwas Zurückgehaltenes in der Seele gelöst! Gibt es uns nicht zu denken, wenn ein Laie, der ver-

storbene Oberschulrat Kolbwen in Braunschweig, sich äußert: „Der größte Feind der Religiosität unseres norddeutschen Volkes ist die hochdeutsche Sprache“. Ich finde das freilich über das Ziel hinausgeschossen, gelinder und richtiger drückt sich der Verfasser der Oldenburger Kirchengeschichte (II, 96) Ludwig Schauenburg aus, indem er schreibt: „Dennoch leidet unser plattdeutsches Volk bis heute an dieser Nichtübereinstimmung der hochdeutschen Kirchensprache mit der Volksseele, und vielleicht liegt darin ein Grund, weshalb unser kirchliches Volksleben erstarrt ist und sich bisher noch nicht aus dieser Starre erwecken ließ.“

Die Kirche wird also nicht bloß dem niederdeutschen Volke einen Dienst tun, sondern ihren eigenen Zwecken dienen durch Pflege der plattdeutschen Sprache. Was können wir nun tun?

Dem Verfall des Niederdeutschen steuern wir nicht zunächst durch Literatur. Es hat nicht allzuviel zu bedeuten, wenn ganze plattdeutsche Bücher geschrieben werden, die der Landmann nicht liest, oder gar wenn städtische Vortragskünstler in Stadt und Land mit dem Plattdeutschen ihre Zuhörer erheitern. Das Plattdeutsche als Museumsartikel zu werten, zu feiern, stadtfähig zu machen — das ist geradezu ein Mittel sein wirkliches Leben zu schwächen und mit den ersten Todesflecken zu versehen. Bauerntrachten auf Maskenbällen getragen sind das sicherste Mittel, sie in Wirklichkeit zu beseitigen.

Anders wäre es schon, wenn es gelänge, eine kleine ländliche Literatur zu schaffen, die wirklich auf dem Lande gelesen wird. Kleine übersehbare Darbietungen, für die sich geeignete, für die Sprache selbst begeisterte Vorleser fänden, inhaltvolle, zum Auswendiglernen reizende, den Ernst mehr als den Scherz betonende — sie wären imstande, die Lust an plattdeutscher Rede zu stärken. Auf das lebendig gesprochene Wort kommt es doch tatsächlich an, nicht auf das still für sich gelesene. Das Ohr folgt eben schneller als das Auge. Die Sprache will gehört sein, um zu leben.

Ganz unritig hat das Niederdeutsche viel verloren dadurch, daß das Hochdeutsche Kirchensprache geworden ist. Das ist nicht gleich mit der Reformation eingetreten. Im Mecklenburgischen ist die letzte plattdeutsche Leichenrede 1608 in Wismar gehalten, plattdeutsche Gesangbücher sind noch neu aufgelegt in Greifswald 1626, Hamburg 1630, Lübeck 1649. In Friesland ist die plattdeutsche Sprache bis Mitte des 17. Jahrhunderts als Kirchensprache, als Sprache des Rechts, als Verkehrsprache mit Fremden an Stelle des Friesischen gebraucht. Jedensfalls besitzt das Plattdeutsche eine große Fähigkeit; von Geschlecht zu Geschlecht hat es sich erhalten, verlassen von der Kirche, der Schule und überhaupt von den höheren Schichten der Gesellschaft. Trotzdem lebt es. Wir dürfen aber nicht übersehen, daß seinem Bestande große Gefahren drohen. In den letzten Jahrzehnten ist die ländliche Bevölkerung auf den kleineren Bruchteil herabgesunken. Die Überschätzung städtischen Wesens, zuerst beim Städter selber, dann bei der zugezogenen, vom Lande stammenden Bevölkerung, dann durch diese auf dem Lande selber, jene Überschätzung, die sich in Tracht, Bauart, Hauseinrichtung, Unterhaltung, Vergnügen, Lebensführung allmählich deutlich auspricht, sie hat gewaltig die Lebensfreude und damit die Lebenskraft des Plattdeutschen angegriffen.

Gewiß, eine Art Rückwirkung ist erfreulicherweise eingetreten. Gerade in den Kreisen der Gebildeten ist es als eine Verarmung empfunden, daß das Niederdeutsche so zurückgeht. Es bilden sich Vereine, es entsteht eine Literatur, die mit Freuden zu begrüßen ist — aber wie oben angedeutet ist, das genügt nicht zur Abhilfe des Schadens.

Was können wir nun unsrerseits tun? Drei Fragen sind es, die wir uns heute vorlegen:

1. Ist es überhaupt rätlich und möglich, das Plattdeutsche in die Kirchensprache aufzunehmen?
2. In welchen Grenzen ist es möglich?
3. Was haben wir zu tun, um aus den Erwägungen zur Mithilfe zu kommen?

1.

Schwere Bedenken stehen gewiß dem Versuch entgegen, das Plattdeutsche in der Kirchensprache zu verwenden. Die uns von Dr. Martin Luther gegebene deutsche Bibel sehen wir als etwas Gottgewolltes an. Durch sie ist die hoch-

deutsche Sprache ein verbindendes Glied für alle deutschen Stämme geworden. Hochdeutsch ist eines der geistigen Güter, auf die jedes Landkind Anspruch hat. Es ist wohl verständlich, wenn Stimmen laut werden wie die in der „Preussischen Kirchenzeitung“ und die in der „Ostfriesischen Zeitung“, die klipp und klar gegen die Aufnahme des Platt in die Kirchensprache sich aussprechen von rein nationalem Gesichtspunkt.

Wäre nun tatsächlich die Kirche der einzige Ort des hochdeutschen Redens im Landgebiete, so müßte freilich dieser Sprachquell ständig lauter und rein erhalten und eifertüchtig gegen jeden Eindringling geschützt werden. Aber das Hochdeutsche dringt jetzt auf vielfache Weise ins Land. Es ist nicht zu befürchten, daß durch eine teilweise plattdeutsche Predigt eine Bildungsbeschränkung, eine Rückwärtsbewegung auf nationalem Gebiete eintreten könnte.

Wir müssen aber doch noch bei diesem Bedenken stehen bleiben und es in weitere Tiefen verfolgen. Gerade „Die Dorfkirche“ hat auf Grund der Kriegserfahrungen der ersten Jahre darauf hingewiesen, daß das Vaterlandsgefühl des Landvolks sich hauptsächlich in der Form des Heimatgefühls zeigt, zuweilen in dieser besonderen Form so stark, daß das allgemeine zurücktritt. Ist es dann aber nicht etwas Bedenkliches, die mit dem Heimatgefühl so innig verbundene Heimatmundart zu fördern? Ist es nicht im Gegenteil Pflicht, ihr zu einem noch schnelleren Absterben zu verhelfen in der Hoffnung, daß dann mit der vollendeten Herrschaft des Hochdeutschen das allgemein deutsche Heimatgefühl, das Vaterlandsgefühl, stärker auftritt? Ganz ohne Frage wäre es eine gewissenlose Gefühlsbuselei, wenn wir einen Aufschwung allgemein deutschen Sinnes hemmen durch Stärkung eines Heimatgefühls, das nach dem Lauf der Dinge sterben sollte zu Gunsten eines das Große und Ganze umfassenden Gefühls der Hingabe ans Vaterland.

Nicht ernst genug kann dieses psychologische Moment ins Auge gefaßt werden. Ich erwarte, daß solche Stimmen laut werden, die unsere Wünsche deshalb von vornherein ins Unrecht setzen möchten. Ich persönlich teile diese Bedenken nicht. Ich fürchte nicht, daß solcher Schaden eintreten könne, glaube vielmehr, daß jenes eng begrenzte Heimatgefühl auf einen höheren Stand mit weiterem Ausblick gehoben wird, wenn die heimatliche Sprache, die allmählich eine Sprache engbegrenzter kleiner Privat-, Dorf- und Landschaftsinteressen geworden ist, emporgehoben wird und zum Gefäß und Mittel für eine höhere Gedankenwelt gestaltet wird. Wie wir auf dem Gebiet der Mission ja auch keine Angst haben vor den alten Volkssprachen, die ja gesättigt sind von ererbtem Heidentum, sondern durch Benutzung derselben Volkssprache nach evangelischen Missionsgrundsätzen als Kirchensprache sie zur Trägerin der höchsten Gedanken machen und damit das tatsächliche Heidentum zu Fall bringen helfen: geradese ist zu hoffen, daß das Plattdeutsche in seinen mundartlichen Verschiedenheiten emporgehoben werden kann und nicht mehr im Dienst eines engbegrenzten Heimatkultus beharren wird. Treten wir der Frage näher, so werden wir diesen Punkt gerade durch ausgedehnten Meinungsaustrausch sehr scharf ins Auge fassen müssen. Für viele liegt gewiß hier ein sehr schweres Hindernis.

Viel stärker erscheint mir ein anderes Bedenken, mehr äußerer Art. Es gibt viele Dorfgemeinden, in denen überhaupt nicht mehr Plattdeutsch gesprochen wird, andere in denen es nahezu am Verschwinden ist. Und dann: Es gibt zu wenig Pastoren, die derartig die plattdeutsche Sprache beherrschen, daß sie in ihr auch wirklich erbaulich predigen können.

Je näher wir der Ausführung treten, desto größer erscheinen die Schwierigkeiten.

2.

Wir kommen somit zu der Frage: In welchen Grenzen ist es möglich, das Plattdeutsche in die Kirchensprache aufzunehmen?

Mit dieser so gestellten Frage ist gleich klar ausgedrückt, daß wir nicht daran denken, anstelle der regelmäßigen hochdeutschen Predigt die plattdeutsche treten zu lassen. Wir würden damit ein unerreichbares, auch nicht wünschenswertes Ziel aufstellen.

Unsere Fragestellung deutet aber zugleich an, daß wir die Möglichkeit voraussetzen, unter gewissen Einschränkungen das Niederdeutsche in der Kirchensprache heimisch zu machen.

Die erste Schranke ist also die Personenfrage. Es sind zunächst wenige Pastoren, die das Platt so sprechen, daß sie es auf die Kanzel bringen können. Die wenigsten aber, die es sicher beherrschen, sollen es auch tun. Wann, bei welchen Gelegenheiten?

Noch einmal sei es gesagt: nicht sonntäglich. Es könnte bei den in Frage kommenden Gemeinden teils in jedem Vierteljahr ein Sonntag dazu bestimmt werden, oder es könnten gewisse Nebengottesdienste, ebenso Bibelstunden dadurch ein besonderes heimatisches Gewand bekommen. Nicht jeder ist ein Harms, aber ob nicht manch einer die Gabe, die in ihm liegt, auch im Sprachlichen nach dem Vorbilde von Harms oder Paulsen erwecken könnte und ob nicht manche ländliche Bibelstunde mehr Leben bekäme? Pastor Hansen, vormals auf Pellsworm jetzt in Kropp, hat darin gute Erfahrungen in jüngster Zeit gemacht.

Ebenso wäre bei den größeren kirchlichen Volksfesten, bei denen mehrere Predigten gehalten werden z. B. im Freien, eine Predigt niederdeutsch zu halten. Auf Missionsfesten ist es hier und da wohl schon vorgekommen, zuletzt in Stade. Pastor Holtermann aus Geestemünde hat dabei plattdeutsch gepredigt. Das Stader Sonntagsblatt schreibt darüber: „Es ist nur eine Stimme: Der erste Versuch hat einen durchschlagenden Erfolg gehabt. Keiner hat das Gefühl gehabt, daß sich unsere herzige Mundart nicht mit der Würde eines Gottesdienstes verträge. Sie hat die heilige Sache der Mission vielen noch tiefer in das Herz geschrieben, aber sie hat auch selbst ihren Gewinn davon gehabt. Mancher, namentlich in der Stadt, ist von der Meinung geheilt, daß Plattdeutsch nur gut sei zum Wigemachen. Er hat erkannt, was Drosche in einem prächtigen Gedicht sagt:

„Dat is doch woll en hillge Sak,
Wenn Plattdütsch is de Herrgottsprak!“

Aus der Altmark ist mir in Erinnerung, daß auf einem Jahresfest des Evangelisch-kirchlichen Hilfsvereins plattdeutsch berichtet worden ist. Ich weiß nichts Näheres darüber, aber ganz sicherlich würden m. E. unsere ländlichen Feste für die Mission, die stellenweise als Höhepunkte des kirchlichen Lebens dastehen, noch mehr aber die leider gar nicht eingewurzelten Feiern für Innere Mission gut tun, eine niederdeutsche Ansprache in ihren Bestand mitaufzunehmen. Je größer solche Festversammlungen sind, je weiter ihr Umkreis reicht, desto sicherer wird auch eine gute plattdeutsche Rede Widerhall finden und von hier aus eine neue Schätzung des alten Sprachguts angebahnt werden.

Ebenso unsere Familienabende, die ja alle kirchlichen Ursprungs sind als Zusammenkünfte der Kirchengemeinde, sie sind durchaus auf dem Lande die Stätten, wo das Platt ein Recht haben sollte, gesprochen und gehört zu werden. Denn in den Familien möchten wir doch die Sprache der Vorfahren festhalten und an das junge Geschlecht weitergeben. Auf Familienabenden wird es auch leichter sein, unsere Gemeindeglieder zum Halten plattdeutscher Ansprachen zu gewinnen, wie auch auf Familienabenden die Bühnenvorführungen gut täten, sich des Niederdeutschen anzunehmen. Gerade dadurch würden wir von der Bühne das städtische Wesen, die oft oberfaulen städtischen Stücke, die schon Raum auf der Landbühne gefunden haben, verdrängen. Diese Stelle, der Familienabend, ist es auch, wo der Pastor seine ersten öffentlichen plattdeutschen Reden halten kann, ohne fürchten zu müssen, daß ein Schiffbruch allzu unheilvoll sein könnte. Nicht selten hat ja die herangewachsene Jugend ein plattdeutsches Gedicht vorgetragen. Suchen wir nur aus der plattdeutschen Literatur neben ernsten poetischen auch ernste prosaische Stücke zur Darbietung zu bringen, so wird eine plattdeutsche Ansprache des Ortspfarrers oder eines Gastes durchaus nicht aus dem Rahmen fallen. Haben wir sonst etwa einen städtischen Amtsbruder zu unserm Abend gebeten, der für seine Anstalten wirbt — so suchen wir dann einmal nach einem vom Lande, selbst wenn er gerade in der Stadt tätig sein sollte, der die heimatische Sprache spricht.

3.

Unwillkürlich bin ich nun schon zum dritten Punkt unserer Besprechung gekommen, zu der Frage: „Was haben wir zu tun, um aus dem Erwägen zur Mithilfe zu kommen?“ Indem wir von einer Gelegenheit sprechen, die ersten öffentlichen Plattdeutschschrebeversuche zu machen, sind wir schon auf diese dritte Frage übergegangen.

Zunächst hat ja diese Frage, je mehr wir darüber nachdenken, etwas Beschämendes für uns. Was ist denn bisher von uns darin getan? Blutwenig, um nicht zu sagen nichts. Wendisch, holländisch, polnisch, ja französisch und englisch hat mancher Amtsbruder predigen müssen. Woher die Scheu vor dem Gebrauch des Platt?

Wir alle wissen, wie namentlich unsere Alten in den Gemeinden sich freuen, wenn wir im Laufe des Gesprächs einmal altmärkisch reden, sei's auch nur, um ihnen zu zeigen, daß wir ihr Platt verstehen. Je mehr wir das Platt gebrauchen, desto mehr bekommen wir es zu hören, desto eher lernen wir es. Wesentlich erleichtert aber würde es für uns selbstverständlich durch praktische Lernbücher. Nur sind mir noch keine bekannt, wer schreibt eins? Nehmen wir dann diese Bücher vor bis wir sie haben, plattdeutsche Bücher, etwa „Uns Hergott un sin Lüüd“ von Schneeberg, die Zeitschriften „Eckbom“, die „Mitteilungen aus dem Duitcborn“, „Uns' Modersprak“ und „Plattdütsch Land un Waterkant“, die kleinen Bibelstunden von Paulsen und ähnliche und benutzen wir die freilich jetzt während des Krieges meist stillliegenden Privatkonferenzen mit den nächsten Amtsnachbarn, in denen sonst ja auch schon nicht immer Gegense und Dogmatik getrieben wurde, benutzen wir diese Gelegenheit, uns auch im Niederdeutschen fortzubilden, auch die Gelegenheit in unserem Hause mit unsern Kindern, die's zum Teil schon besser oder noch besser können, auch mit Dienstboten, wenn sie besserer Art sind und am Tische mit essen — so wird die Fertigkeit sich schon einstellen.

Unsere Feldgrauen, die aus Wlandern kommen, haben einen Begriff davon, daß Plattdeutsch nicht eine Winkelsprache ist, sondern einen weiten Bezirk umfaßt. Sie werden auch verstehen, daß der Pastor sich nicht bei den Sonderheiten im Mundartlichen eines Dorfes aufhalten will. Sie, unsere heimgekehrten Feldgrauen, werden erst recht unsere Mithilfe würdigen. Pastor Hansen schreibt im Schleswig-Holsteinischen Kirchen- und Schulblatt über seine plattdeutschen Passionsgottesdienste: „Nach apostolischem Grundsatz bin ich also den Sassen ein Sasse geworden. So angefehen wird niemand hier etwas dagegen haben können, wenn die Landessprache neben der Reichssprache gebraucht wird.“

Es handelt sich also nicht um einen Versuch, durch Wechsel der Sprache für die Heilsbotschaft Herzen erst zu gewinnen, nicht um ein Mittelchen, volkstümlich zu werden, sondern um einen Achtungs- und Liebesbeweis, den wir unserm niederdeutschen Volke liefern, wenn wir uns seiner Sprache als Kirchensprache bedienen und zugleich um einen Dienst, den wir unserer Kirche leisten, da die tiefsten religiösen Werte der Volksseele erst in der eigensten Sprache des Volkes sich enthüllen. Unsere vorhin genannten Forderungen sind gewiß nicht unbeschneiden. Wir werden längst nicht alle dazukommen, sie zu erfüllen. Für diejenigen verbietet es sich von selbst, die in Gemeinden stehen, deren Niederdeutsch in den letzten Zügen liegt. Aber für die anderen Gemeinden hoffen wir, wie es jetzt schon besonders ausgerüstete Redner der Inneren Mission oder des Gustav-Adolf-Vereins gibt, daß es uns über kurz oder lang gelingen wird, solche besonderen plattdeutschen Redner zu ermutigen und zu bestellen. Überstürzung wäre vom Ubel, aber es gibt auch ein Zögern, das vom Ubel ist.

Zur Hoddersen-Frage.

Von Prof. Dr. C. Borchling.

An zwei Stellen des „Reformationsheftes“ unserer „Mitteilungen“ (S. 5 und S. 18) ist von dem Hammelwarder Pastoren Johannes Hoddersen und seinem Anteil an der niederdeutschen Übertragung der Lutherbibel die Rede gewesen. Beide Ausführungen ergänzen einander: jene Inschrift in dem Fenster zu Büttel, die Steilen S. 18 abdruckt, ist uns nur durch die „Collectaneen“ des gelehrten Dietrich von Stade, auf den ich S. 5 hinwies, erhalten worden, sie ist in der Tat unsere einzige direkte Quelle für die behauptete Mitarbeit dieses Johannes Hoddersen an der niederdeutschen Bibelübersetzung. Andererseits schließt Steilens Mitteilung, daß Hoddersen erst im Jahre 1525 geboren ist, die von mir noch

offen gelassene Möglichkeit unbedingt aus, daß er selbst noch zu dem Kreise der niederdeutschen Wittenberger Studenten gehört habe, die unter Bugenhagen's Oberleitung die einzelnen Teile des Lutherschen Bibeltextes gleich nach ihrem Erscheinen in das Niederdeutsche übertrugen.

Müssen wir nun jene alte Inschrift aus Büttel für völlig apokryph und erdichtet halten? Oder dürfen wir vielleicht doch ein Körnchen Wahrheit in ihr finden? Darauf gibt uns der oldenburgische Kirchenrat V. Schauenburg im 2. Bande seines ausgezeichneten Werkes „Hundert Jahre Oldenburgischer Kirchengeschichte“ (Oldenburg 1897, S. 101—116) eine ausführliche Antwort; seine aufschlußreiche Behandlung der ganzen Hodderfen-Frage ist mir leider erst nachträglich bekannt geworden. Schauenburg weist zugleich darauf hin, daß um Johannes Hodderfen und die auf ihn bezügliche Notiz Dietrich von Stades bereits im 18. Jahrhundert einmal ein heftiger Streit zwischen dem damaligen oldenburgischen Archivar Schloifer und den Pastoren Sibrand Meyer, Probst und Janjon entbrannt ist, der in mehreren Aufsätzen in den „Oldenburger Nachrichten“ vom Jahre 1746 seinen Niederschlag gefunden hat.

Schauenburg untersucht zunächst die Glaubwürdigkeit der alten Bütteler Fensterinschrift und weist nach, daß sie doch nicht so ganz in der Luft steht, wie es auf den ersten Blick scheinen möchte. Dietrich von Stade entdeckte die Inschrift im Jahre 1697 in Büttel in einem Fenster des Hauses der Pastorenwitwe Hodderfen. Nun hat „von 1564—1683 die Familie Hodderfen (so schreibt Schauenburg den Namen durchgehend) in direkter Linie das Bütteler Pfarramt verwaltet. Da in Büttel kein Pfarrhaus war und ein Hodderfen auf seine Kosten sich ein solches erbaut hatte, erbt dasselbe mit dem Pfarramt in der Familie fort. Es konnte also eine Witwe Hodderfen in diesem Erbhause ihrer Familie um 1697 noch ihren Wohnsitz haben und die Nachricht besagter Fensterinselbe als Familientradition durch verschiedene Geschlechter erhalten und durch ein Glied derselben in die Fensterscheibe eingekritzelt worden sein“ (Schauenburg S. 105).

Sachlich sagt die Inschrift von dem in ihr genannten Johannes Hodderfen dreierlei aus: 1) er habe unter Dr. Martin Luther studiert, 2) die Bibel in die niederländische Sprache versetzt, 3) er habe am 6. Dezember 1564 die Pfarre zu Büttel erhalten, sie aber durch Vikare verwalten lassen. Damit ist die Persönlichkeit, an die sich die Hodderfensche Familientradition anknüpft, genau festgelegt: es ist Johannes Hodderfen der Ältere, im Gegensatz zu seinem gleichnamigen Sohn, der 1570 in Hammelwarden geboren, 1594—1611 Pastor dafelbst war und 1611 an der Pest starb. Johannes Hodderfen d. Ä. wurde nach dem Hammelwarder Patrimonialbuch den 6. Oktober 1549 als Pastor zu Hammelwarden eingeführt und hat diese Pfarre bis an seinen Tod 1597 innegehabt. 1564 wurde er außerdem vom Grafen Christoph von Oldenburg mit der Pfarre Büttel, die Graf Christoph als Bremer Kanonikus zu vergeben hatte, belehnt, unter der Bedingung, daß er die Pfarre, solange bis einer seiner Söhne dazu fähig sei, durch Vikare verwalten dürfe. Schon nach 6 Jahren übernimmt dann sein Sohn Henrikus Hodderfen die Bütteler Pfarre, und ihm folgt 10 Jahre später sein Bruder Moriz. Von Johannes Hodderfen d. Ä. ist uns nun aber durch einen Zufall ein sicheres Zeugnis erhalten geblieben, daß er noch unter Luther selbst in Wittenberg studiert hat: die Großherzogliche öffentliche Bibliothek in Oldenburg besitzt heute noch die deutsche Bibel dieses Johannes Hodderfen, in die Luther kurz vor seinem Tode 1546 in Wittenberg einige Psalmenstellen als Widmung für den jungen Studiosus eigenhändig eingeschrieben hatte. Im Jahre 1656 war diese Bibel noch im Besitze der Familie Hodderfen und wurde dort, wie eine von Schauenburg S. 106 ff. angezogene Leichenpredigt aus diesem Jahre erzählt, als „ein geistlicher Schatz verwahrt“. Man sieht daraus zugleich, wie hoch das Andenken dieses Vorfahren in der Familie gehalten wurde, und wie es geschehen konnte, daß ihm nun auch das Verdienst um die Übertragung der Lutherbibel ins Niederdeutsche zugeschrieben werden konnte. Hier entscheiden aber die sonstigen Zeugnisse gegen die Angabe der Fensterinschrift. Der Student von 1546 konnte unmöglich an der Übersetzung des Neuen Testaments von 1524 beteiligt gewesen sein, für das uns ja gerade durch Bugenhagen die Mitwirkung „eines anderen“ bezeugt ist (vgl. Reformationsheft S. 5). Die Sache wird völlig geklärt durch den noch heute in Hammelwarden erhaltenen Grabstein

des Johannes Hodderfen von 1597, dessen Inschrift ausdrücklich angibt, daß der Verstorbene 72 Jahr alt geworden und 1525 in Hanenwerf (Holwerdae), einem Bauernhofe bei Rodenkirchen im oldenburgischen Stadlande, geboren sei.

Zwei Auswege bleiben nun, wenn man trotzdem die Ehre, an einer niederdeutschen Überlegung der Lutherbibel teilgehabt zu haben, für einen Angehörigen der Familie Hodderfen retten will. Einmal läßt eine wörtliche Auslegung der Fensterinschrift die Möglichkeit zu, daß dem 1525 geborenen Johannes Hodderfen eine spätere, selbständige Überlegung der Lutherbibel ins Niederfächsische zugeschrieben werden solle. Dem widerspricht aber alles, was wir sonst über die Geschichte der niederdeutschen Bibel im 16. Jahrhundert wissen. Ein so hervorragendes Verdienst des Hammelwarder Pastoren hätte auch Hamelmann in seinen Schriften zur oldenburgischen Kirchengeschichte unmöglich ganz mit Stillschweigen übergehen können, selbst wenn er Hodderfen noch so feindlich gesinnt gewesen wäre.

Den anderen Ausweg haben schon Probst und Siebrand Mener 1746 eingeschlagen, indem sie die Vermutung aussprachen, der Bibelüberleger sei in Wirklichkeit der Vater des 1525 geborenen Hammelwarder Pastoren gewesen, der ebenfalls Johannes Hodderfen geheißener habe und Pastor in Hammelwarden gewesen sei. Diese Vermutung ist recht ansprechend und würde auch die Verschiebung in der Hodderfenschen Familientradition leicht erklärlich machen. Weiter mangeln uns aber für diesen ältesten der drei Johannes Hodderfen alle urkundlichen Zeugnisse. Die Hammelwarder Pfarre hat er jedenfalls nicht innegehabt, soviel steht nach Schauenburg fest. Schauenburg selbst meint, er sei um 1525 Pastor in Büttel gewesen, muß aber für diese Behauptung eine sehr künstliche Beweisführung zu Hilfe nehmen, die man bei Schauenburg S. 111/2 nachlesen möge. Vor allem spricht eins dagegen: die vom Bremer Domstift abhängige Pfarre in Büttel wird 1524/25 unmöglich schon einen lutherischen Geistlichen gehabt haben. Überhaupt drängt sich alles auf einen allzu engen Zeitraum zusammen, wenn man in dem Vater des 1525 geborenen Johannes Hodderfen den Mitarbeiter Bugenhagen sucht. Hält man endlich dazu noch, daß Hamelmann nirgends ein Wort über eine Beteiligung eines Hodderfen an der niederdeutschen Bibelüberlegung sagt, so kommt man doch zu dem Schlusse, daß der Vater Johannes Hodderfens des Älteren schwerlich ein Theologe gewesen ist. Johannes Hodderfen wird vielmehr direkt aus dem bäuerlichen Stande hervorgegangen sein, er ist ja auch auf einem Bauernhof, nicht in einem Pfarrhause geboren.

Noch immer ist aber nicht jeder Ausweg für unsere Frage verschlossen. War es nicht der Vater Johannes Hodderfens d. Ä., so doch vielleicht ein anderer Angehöriger der Familie? Da hilft die Matrikel der Wittenberger Universität weiter. Schauenburg hat auch diese Quelle genau durchforscht, aber aus dem, was er S. 114/15 daraus bringt, läßt sich doch mehr herausholen, als er selbst annimmt. Der Name Hodderfen selbst kommt in der Wittenberger Matrikel nicht vor dem Jahre 1555 vor, die früheren Besucher der Universität aus dieser Familie müssen sich also, nach friesischer Art, unter einer anderen Namensform verbergen. Für den gesuchten Hodderfen von 1523/24 können nur folgende drei Inmatrikulierte in Frage kommen: 1) Ludolphus Richardi de Butr(j)ading 1518 Okt. 29, 2) Eberhardus Sibrandi de Aldenburg (theol. Brem. Diö.) 1522, 3) Udalricus Hudonis de Rodenkirchen (jur.) 1522 Apr. 13. Von diesen scheidet der mittlere, der auch anderweitig bezeugt ist, ohne weiteres aus; Schauenburg verwirft aber nach einigen Bedenken auch den zuletzt genannten und entscheidet sich für Ludolphus Richardi, von dem wenigstens der Vorname auch sonst noch einmal in der Hodderfenschen Stammtafel erscheine. Dabei hat Schauenburg also nicht bemerkt, daß in dem „Udalricus Hudonis“ tatsächlich ein „Ulrich Hodderfen“ steckt; es ist garnicht nötig, wie er vorschlägt, „Hudonis“ in „Edonis“ oder „Addonis“ zu bessern, weil die Namen Edo und Udbo bei den Hodderfens beliebt wären. Die latinisierte Form „Hudo“ ist vielmehr nichts anderes als die Kurz- oder Koseform des zweistämmigen Vollnamens „Hodder“, der mit „-sohn“ zusammengesetzt den Familiennamen „Hodderfen“ ergibt. „Hodder“ steht für ursprüngliches „Hodward“, und hat sein schließendes „d“ verloren wie die ebenfalls friesischen Namen Reimer, Ehler, Folker, Graver, Grimer, Ritter,

Inader, Aeder u. a. Eine Kurzform „Hodde“ kennt das West- und Nordfriesische, das erstere auch „Hudde“; dazu gehört auch der englische Familienname „Hodson“¹⁾. Kurzformen des Namens mit einfachem „d“ liegen in mehreren alten Ortsnamen vor, die mit „Hoden“ oder „Huden“ beginnen²⁾. Der so festgestellte Ulrich Hodderfen stammte aus Rodenkirchen, er gehörte also gewiß zu der engeren Verwandtschaft des in Hanenwerf bei Rodenkirchen geborenen Johannes Hodderfen von 1525. Der eigentliche Erbhof der Hodderfen befand sich aber in Beckum, das ebenfalls in nächster Nähe von Rodenkirchen liegt. Schauenburg muß selber zugeben, daß diese Angaben stark für den Udalricus Hudonis sprechen, er lehnt ihn aber schließlich doch ab, weil er ausdrücklich als Jurist, nicht als Theologe, immatrikuliert sei. Warum sollte aber Bugenhagen nicht auch einen Juristen zur Mitarbeit an der Übersetzung der Lutherbibel herangezogen haben, wenn er nur gut plattdeutsch verstand? Wer das aber nicht zugeben möchte, dem bleibt immer noch der Ausweg, den auch Schauenburg S. 115 andeutet: „er möchte denn nachher zur Theologie sich gewendet haben“. Ubrigens spricht unsere Hauptbelegstelle für den Wittenberger Übersetzerkreis Bugenhagens, Dietrich von Stade in der Vorrede zu seiner Schrift über Luthers Wortschatz³⁾, auch nur von „studiosis“ im Allgemeinen; er sagt da, er habe bisher keine Nachricht darüber finden können, daß Bugenhagen der Übersetzer der Lutherbibel ins Niederländische gewesen sei, „wohl aber, daß es von einigen studiosis aus hiesiger Gegend, an der Weser bürgerlich, die bei des seligen Herrn Luthers Zeiten in Wittenberg gelebet und vielleicht unter Doctor Bugenhagens Direktion geschehen sei“.

Diesen von der Weser gebürtigen Wittenberger Studenten dürfen wir nun also auch wohl (und zwar entschiedener als Schauenburg es in seiner vorsichtigen Schlusszusammenfassung S. 116 tut) unsern Ulrich Hodderfen aus Rodenkirchen zuzählen, und damit erhält die Hodderfensche Familientradition auch in diesem so scharf umstrittenen Punkte schließlich doch noch eine gewisse Bestätigung. Es ist zwar nur ein bescheidener Ruhm, der dadurch der Familie zufällt, und wir dürfen wirklich nicht mehr wie einst der alte Senior Goeze von einer niederdeutschen „Hodderfen-Bibel“ reden; aber trotz allem bleibt der Name „Hodderfen“ mit der Geschichte der Lutherbibel in Niederdeutschland für immer eng verbunden.

Der Kaiser und das Plattdeutsche.

Was seit Jahrzehnten über Norddeutschland dahinzog wie ein Morgenrot der Erkenntnis und den ungläubig stauenden Niederachsen zeigte, daß sie mit ihrer Mutterprache einen Schatz in Händen halten, den sie nicht mehr zu würdigen wußten; was von hundert Dichtern und von tausend starken und heimatstolzen Männern in Wort und Schrift gepredigt worden war — weiten Schichten unseres Volkes war es doch lange nichts als eine Ideologie und eine der Zweckmäßigkeit und dem gesunden Menschenverstand widerstrebende Phantasterei.

Aber die Kämpfer für das Niederdeutsche glaubten und arbeiteten und harrten der Stunde der Erkenntnis; und langsam aber stetig mehrte sich die Zahl ihrer Kampfgenossen. Timm Kröger äußerte einmal: „Die wachsende Bildung belehrt schließlich doch auch die, die es angeht, daß ihr Plattdeutsch etwas Wertvolles ist . . . und das allerorts in den deutschen Gauen erwachende, teils auf aristokratischer, teils auf demokratischer Grundlage beruhende Stammesbewußtsein wird das Seinige tun.“

Was Timm Kröger in diesen Worten hoffnungsvoll voraus sagte, erfüllte sich schneller, als man zu hoffen gewagt hatte. Selbst Fürsten und andere Träger der Verantwortung für die Geschichte des Reiches zeigten ihre Anteilnahme an der plattdeutschen Sache, und am 3. Mai fand sich, daß unsere norddeutsche Heimatprache einen mächtigen Fürsprecher hat auch auf dem deutschen Kaiserthron.

¹⁾ J. Winkler, Friesch Naamlijst S. 169 u. 175.

²⁾ Förstemann, Altddeutsches Namenbuch, 3. Aufl. von H. Jellinghaus, Bd. II, 1, Sp. 1386 u. 1480.

³⁾ Docta praefatio expositioni vocabulorum quorundam rarorum in Versione Lutheri Germanica occurrentium praemissa, S. 11.

Aus der alten Pfalzkapelle Karls des Großen kommend, hat Kaiser Wilhelm in Aachen eindringliche Worte gesprochen und sein Volk ermahnt deutsch zu reden, hochdeutsch oder das deutsche Platt. Und zwar hat er sich damit vornehmlich an die Gebildeten gewandt, denn die Mahnung lautete, man solle Platt sprechen, statt „französisch zu parlieren“. Das „unfeine, ungebildete“ Platt, wie es so lange gehießen hat, — die adelige, herrliche Muttersprache von vielen Millionen Norddeutschen, die ältere reinere Schwester des Hochdeutschen, — unfer Kaiser mahnt uns, sie zu sprechen.

Als der Vorsitzende des Quickborn daraufhin dem Kaiser berichtete über die im Quickborn geleistete Arbeit und ihre Erfolge, lief folgende Antwort aus dem Beheimen Zivil-Kabinett ein:

Großes Hauptquartier, den 5. Juni 1918.

Seine Majestät der Kaiser und König haben die Throneingabe des „Quickborn“ und die ihr beigefügten Drucksachen gern und huldvoll entgegengenommen und lassen herzlich danken. Seine Majestät geruhen bei diesem Anlaß erneut allerhöchstihrem warmen, verständnisvollen Interesse für die plattdeutsche Mundart und ihre Bedeutung für die Pflge eines starken Heimatssinnes als Grundlage eines selbstbewußten deutsch-nationalen Bewußtseins Ausdruck zu geben. Als äußeres Zeichen dieses Interesses lassen Seine Majestät dem „Quickborn“ 500 Mark zur Förderung des Betriebes plattdeutscher Schriften in den Lazaretten aus allerhöchstihrer Schatulle zugehen. Es freut mich, der Verwaltung hiervon auf Befehl Seiner Majestät Kenntnis zu geben.

Der Beheimen Kabinetts-Rat
v. Berg.

Wirklicher Beheimen Rat.

Ein plattdeutscher Verein, dem der deutsche Kaiser seine Anerkennung bezeugt! Noch nicht lange ist es her, daß der Ausdruck „plattdeutscher Verein“ gleichbedeutend war mit Kegeln, Landpartien und Tanzabenden. Wir können den Gedanken an die Zeit zwischen damals und heute nicht ausdenken, ohne uns der Männer in Dankbarkeit zu erinnern, die den Quickborn zu dem gemacht haben, was er ist, zum größten und erfreulicherweise überall nachgeahmten plattdeutschen Verein. Besonders ist es Paul Briede, der heute die Saat ausgehen sieht, die er gelegt, und dem die Worte des Kaisers ein schöner Lohn sein werden für eine unermüdliche Lebensarbeit.

Dankbar erinnern wir uns auch der früher schon hervorgetretenen Anerkennung der Quickbornarbeit durch die nun schon 6 Jahre währende Unterstützung derselben durch den Hamburger Staat und der Anteilnahme deutscher Fürsten und Würdenträger. Konnte doch der Quickborn noch kürzlich in seine Mitgliederliste folgende Namen eintragen: Se. Kgl. Hoheit Friedrich Franz IV., Großherzog von Mecklenburg-Schwerin; Se. Kgl. Hoheit Ernst August, Herzog zu Braunschweig-Lüneburg; Se. Durchlaucht Wirkl. Geh.-Rat Dr. Karl Prinz von Ratibor und Corven, Oberpräsident der Provinz Westfalen; Staatssekretär Wirkl. Geh.-Rat Wallraf, Erzellenz; Wirkl. Geh.-Rat Dr. Michaelis, Erzellenz, Oberpräsident der Provinz Pommern; Staatsminister v. Moltke, Oberpräsident der Provinz Schleswig-Holstein; Staatsminister Dr. v. Richter, Erzellenz, Oberpräsident der Provinz Hannover.

H a n n a h K u h l m a n n.

Plattdeutsch im deutschen Meer.

X.

Im zweiten Heft des 11. Jhgs. muß es auf S. 42 heißen: Kaffe- un Koken-sulboten (nicht: Kakao-sulboten). Unsere Leute wollen damit auf „Nazi's“ Heldentum bei Kaffee und Kuchen anspielen.

Die an Bord ausgegebene Vierfrucht-marmelade heißt bei uns „Beer-verbandsmer“, das Kommisbrot „Lorf“, gesalzener Spinat „Kohschiet“.

Grog brauen ist „Damp opmoken“, Peise anstecken „Knösel in Brand fetten“. Der gern mittrinken möchte, fragt „Kann ick hier anmunstern?“ Bei Schnapsemfang heißt es: „Besahuschott an!“ Aus der Proviantlast werden Wurst, Käse, Zucker nicht gestohlen, sondern „besorgt“. (Der Ausdruck ist in dieser Bedeutung ja auch durch Rud. Kinaus lustige Skizze „Besorgen“ weit und breit bekannt geworden. V. W.) Der Ueberzieher der Matrosen heißt „Munkerjäckert“. Die Buchstaben K. V. E. an den Schornsteinen der Depotdampfer auf der Ems werden „Krieger-Vereen Emden“ gedeutet.

D. Grafenhorst, Kapitän eines Depotdampfers. In meiner Batterie wurde fast nur plattdeutsch geredet. Wenn von Artl. gesprochen wurde, war nur die Fußartillerie gemeint, die Feldartillerie wird mit „Feldrotten“ bezeichnet. Die Obergesetzten heißen „Oberbullen“, der Feldwebel wurde „de scheune Emil“ genannt. Unsere Haubize war „de Trippersprütt“, wenn geschossen werden sollte, hieß es, „wie wöllt mol enen rutjagen“. Nach dem Schießen mußten wir erst einen „dorchtrecken“ (das Rohr reinigen). Eine Sorte englischer Granaten, die mit furchtbarem Krach explodiert, wird „Ratscher“ genannt. Das Geschütz, das der Artillerist am liebsten sieht, ist „de Kanon mit dat Rohr na haben“ (Die Feldküche). Eine dünne Schleimsuppe heißt „Wochenbetsupp“. Die Schützenknur wird „Apenchaukel“ genannt, die Fernsprecher „Quasselköpp“.

Zonni Groth (im Felde). Vom Mittagessen: Sauerkohl „Elfwoter mit Schilf“. Gries wird wegen seiner leichten Verdaulichkeit „Wochensupp“ genannt. Gersten- und Haferflocken heißen „Bebisupp“. — In Osterreich bekamen wir viel Maissuppe, wir nannten sie „Heuhnersoder“. Oftmals gibt es als „Fettportchon“ „Sniderkarpen“ (Heringe). — Wenn die „Heldenbotter“ alle ist, und man trocken Brot essen muß, so ist man „drögen Karo eenfach ut de Hand“. Damit es besser schmeckt, schmirt man „Dissenbotter“ (Salz) aufs Brot. Die Feldgeschütze heißen „Grobenpuster“, die schweren Geschütze nennt man „Kedenkeuter“ (Kettenhund), weil sie so greulich heulen. Die schweren Minenwerfer schicken dem Franzmann „Kohlenkasten“ rüber. Der Koch an der „Kohlendampabwehrkanon“ heißt „Kökenbull“. Wer an den Füßen Blasen hat, kann „bi de Regimentsmüjck intreden“.

Wilhelm Kühn (im Felde).

Einige Marine-Ausdrücke (plattdeutsch und hochdeutsch): Kleidersack: „Rehbock, Blütenbüdel“, Straßrapport: „Palaver“, an Land was ausgefressen: „he hett linksrum danzt“, Lazarettschiff: „Karboldamper“, das eigene Schiff: „Schlitten, Ever, Schut, Schute, Jossen, Kahn, Pott, Kuff“, Torpedoboot: „Wichschachtel mit Dampftrieb, Idiotschaukel, Leichenwagen“. Der Vulkan, Hebeschiff: „Hebamme“. Der Torpedo: „Alal“, Scheinwerfer: „Blizbor“, Hängematte: „Wigwam, Korb, Mulle“. Der Backschafter: „he ritt an'n Slagreem!“ Einer, der nach Fleisch angelt (in der Eßback): „Beruffsfischer“. Die große Eßback: „Barkaf“. Der Fülllöffel: „Politikus“. Die Matrosen-Division: „Matragen-Division“. Deren Angehörige: „Blau-Matrosen“. Die Torpedo-Division: „Briefträger“. Deren Angehörige: „Rote“. Mädels, die nach Unteroffizieren streben: „Ankerjäger“. Alle Mädels: „Muckchens“.

Die Mütze: „Schlammlochdeckel, Fündhütchen, Hut“. Das Eichenlaub daran: „Grünkohl“. Die Deckoffizierkrone: „Kukuk“. Der einsame Knopf an der Mütze bei einem 15jährigen Unteroffizier: „Bürenknopp“.

Der 15jährige Unteroffizier: „Konfirmant“ (er trägt nach 15 Jahren zum ersten mal weiße Wäsche). Seine Uniform: „Verzweiflungspatje“ (er kann nicht weiter kommen). Ingenieur-Anwärter: „Bunkerfähnrich“. Deren Armelabzeichen: „Heiligenstein, Mannlochpackung“. Zahlmeister-Applikanten usw.: „Finanzkadetten“. Deren Armelabzeichen: „Tintenwischer“. Armelstreifen: „Messingstienen“. Dolch: „Marlpricker“. Säbel: „Stangenmeißel“. Handschuhe: „Flossenbezüge (hat in Wirklichkeit der Torpedo!)“

Karl Grothe.

Ich heff son scheunen Namen for de groten Bohnen heurt: „Didenburger Bananen.“ Au Bord heff ick dat Wort noch nicht heurt, aver hier in Schlichtau heet de Dinger so, de as de Bananen an de Stengels hängt.

Ludw. Dinklage.

Belungene volkstümliche Verdeutschung eines lateinischen Ausspruches (Warenmarke für Rauchtobak): *Petum optimum subter solem* = „Peter, op min Jung un versohl em!“ (an der Ostfront und Bulgarien bei den Soldaten gebraucht. D. Wundram.

Im Oldenburgischen hörte ich die Reserveoffiziere als „Sofwäkenfarken“ bezeichnen. Auf Anfrage erfuhr ich, daß diese Bezeichnung auf die Ausbildung im Kursus, die anfänglich etwa 6 Wochen dauerte, anspielt. D. Steilen.

Aus Briefen erfuhr ich noch die Ausdrücke „Flitterwochenkommando“ für Urlaub, „De Kaiser kummt“ als Bezeichnung für die Auszahlung der Löhnung. Paul Wriede.

Kriegsbriefe.

XIII.

(Vgl. 11. Jhg. S. 74 ff.)

Der nicht nur für unsere Vereinigung, sondern — was der Heimatpresse zu meist nicht genügend klar geworden zu sein scheint — auch für die plattdeutsche Bewegung tief bedeutsame Brief aus dem Geheimen Zivilkabinett des Kaisers ist an anderer Stelle d. M. mitgeteilt. Ihm reihen sich an die zumeist schon vor ihm eingegangenen Beitrittserklärungen deutscher Fürsten, Minister und Oberpräsidenten.

Aber den uns froh stimmenden Briefen folgen auch traurige. Dahin gehört die Nachricht von dem Tode *Wilhelm Schroots*, dem wir gute Beiträge zur Soldatensprache verdanken und der uns weitere in Aussicht gestellt hatte, und auch die vom Tode *Oskar Seeligs*, des frohgemuten Sängers. Dieser bedeutende Künstler und prächtige Mensch sollte die Friedensfeier des Quickborn — so war unsere Hoffnung — durch seine Kunst adeln. Jetzt hat er dem Vaterlande den höchsten Tribut zahlen müssen und den Frieden, den er erkämpfen half, erlebt er nicht mehr.

Es ist recht schade, daß die Umstände uns verbieten, wie früher, größere Auszüge aus den Briefen zu bringen, die uns aus dem Felde zugehen. Wie gern würden wir die beherzigenswerten Anregungen zur Versorgung des Heeres mit Büchern vollständig abdrucken, die *Rudolf Michael* uns aus dem Schützengraben vor Reims schickt. Für heute nur diese Zeilen: „Es ist trotz aller Fürsorge durch Heer und Heimat immer noch ein Jammer mit der geistigen Verpflegung hier draußen. Oft fehlt sie ganz und das gerade in Stunden größten Hungers. Und dann wieder kommt soviel plattes und flaches Zeug nach vorn in die Gräben, daß man als kritischer Zuschauer wenig Freude daran hat.“ — *J. Christoff* ist, nachdem „bi de Romanskis de Freden utbroken, no Mazedonien tippelt.“ — „*Jek holl dat mit Gorch Fock: Hamburger Jung, go in'e Welt. Engelsch bruk ik ober nich to lehrn, dorfor heur ik bulgorsch, wat ik jo freuher ook all mol kummt hevv. Bi lütten war ik mit de Bulgorskis farig. Wenn Een Hann' un Feut brukt, denn kann he sikk in all' „Kulturproken“ unnerhollen. Oberschrift: de Dolmetscher. — Süns geht good, de Sinn'heizer bött hier mächtig in, as wenn Steenkohl keen Geld kosten deiht.“ — Aus Blandern erzählt *Johs. Prüssmann* von ausgedehnten Trichterfeldern, von zerschossenen und vergasten Städten. „Schod, dat de Herr Engelsmann de scheunen belgischen Städte so in Grus un Mus schoten hett.“*

Kurz vor Schriftschluß ging ein Brief ein von *Ernst Schnackenberg*, der sich von der Pein französischer Kriegsgefangenschaft jetzt in der Schweiz (in Weggis) erholt: „Se könnt sik dat Geföhl garni utmalen, wat unferen nu beleet: wedder good in Füch, wedder Strümp an de Fööd, keen twintig, dörtig Zentimeter grote P. G. oppen Rüch, achter und vör op de Bü, keen französischen Posten achter eenen mit Bajonett un „allez, allez!“, keen Rübensjupp, keen Stacheldraht, keen Murn un Baracken, keen Flööh un Lüs, keen Lumpenhunn von Elsser Dolmetscher, keen Watermangel, keen Hunger mehr! Toback un Zigarrn smeuken gegen Bargeld ohne mehr Marokkaner un Chineesen darum

anbedeln to möten, en paar Zigaretten för en Franken astolaten, keen Amerikaner mehr mit ehr grotmulligen Brillengesichter. Oh Gott, wat weet ik!" Schnackenberg denkt daran, wie er vor zwölf Jahren über den Bierwaldstädter See fuhr. „Awer so wie hüt de Gegend lacht, wie hüt de Sünn schint, wie hüt dat Hart kloppt, heff ik't noch nümmer belewt..." Möchte Schnackenberg sich gut erholen, daß er im kommenden Winter wieder in der Heimat für die plattdeutsche Sache wirken kann, wie er's jetzt in Frankreich getan hat, wenn sich die Gelegenheit irgend bot. Und — möchte auch unserm G. F. Meyer, nach dem Schnackenberg sich in diesem ersten Brief erkundigt, bald ein gleich günstiges Schicksal blühen!

Unsere Kriegsbücherei-Sendungen brachten u. a. folgenden Dank des Stellvertretenden Generalkommandos des IX. Armeekorps:

„Die dem stellw. Generalkommando unterstellten Truppenteile haben häufig und in beträchtlichem Umfang von Ihrem Angebot der Lieferung niederdeutscher Schriften Gebrauch gemacht und sich dadurch wertvolle Bereicherung ihrer belehrenden und unterhaltenden Büchereien verschaffen können. Das stellw. Generalkommando spricht Ihnen für Ihre opferwilligen, dem Vaterlande dienenden Zuwendungen seinen besonderen Dank aus.“

Der ortsälteste deutsche Offizier in Vignau (Schweiz), Dr. Stödter, veranstaltet dort mit Hilfe unserer Bücher plattdeutsche Lesabende für die deutschen Internierten, wie er sie vorher in französischer Kriegsgefangenschaft auf der Insel Aix und später auf der Zitabelle von Belle-Ile und im Offiziersgefangenenlager in Serdières abgehalten hat. — Auch von Fregattenkapitän Nerger, dem Kommandanten S. M. S. „Wolf“ liegt ein Dankschreiben für eine Büchersendung vor. — Für größere Sendungen von „Plattdütsch Land und Waterkant“ liegen noch Danklagen vor vom U-Bootbefehlshaber Michelsen, sowie aus den Hauptquartieren des deutschen Kronprinzen und Hindenburgs.

Die neuerliche große Verteuerung der Druckkosten wird die umfangreichere Versendung von „Plattdütsch Land und Waterkant“ wiederum erschweren. Hoffentlich findet der „Quickborn“ weitere Freunde, die auch diesen Wall übersteigen helfen!

Rundschau

Plattdeutsche Gottesdienste. Mit Gottesdiensten in plattdeutscher Sprache ist nun auch in Lübeck ein Versuch gemacht worden. Der Vorstand der Waldgottesdienste (die seit einigen Jahren im Walde von Israelsdorf abgehalten werden) hat diesen Versuch unternommen. Die plattdeutsche Predigt hielt Pastor Milbenstein von der Luthergemeinde, der mit seiner plattdeutschen Ansprache kürzlich auf dem Begrüßungsabend für die Besatzung S. M. S. Wolf so lebhaften Beifall erzielte. Der Männergesangverein des Landsturmbataillons IX/83 und die Gemeinde sangen plattdeutsche Kirchenlieder und der Geistliche erinnerte in seiner plattdeutschen Predigt daran, daß 300 Jahre verflossen seien, seitdem in Lübeck der letzte plattdeutsche Gottesdienst abgehalten worden ist, denn um das Jahr 1600 herum habe man Gesangbuch, Katechismus und Bibel nur in plattdeutscher Sprache gehabt. Der 30jährige Krieg habe damit aufgeräumt, und erst der jetzige Weltkrieg habe die plattdeutsche Sprache wieder mehr in den Vordergrund gerückt, so daß man sich entschlossen habe, nun auch wieder plattdeutsche Gottesdienste abzuhalten. Die plattdeutsche Predigt machte auf alle Zuhörer einen tiefen Eindruck. — In Boldekow bei Friedland hielt der Ortsgeistliche gelegentlich der Einführung der Gemeindegewester eine plattdeutsche Predigt über: „Woans sall un kann ik an're Lüüd helpen, wenn sei in Not sünd?“

Eine „Sassische Predigt“ über Ev. Joh. 8, 12 hat Pastor Hansen in Kropp bei Schleswig auf seldgraue Wünsche hin bei Fritz Priester in Blomberg (Wippe) erscheinen lassen. Das 4 Seiten umfassende Blatt kostet 10 Pfennig. Von der Aufnahme dieser Predigt wird es abhängen, ob das Unternehmen fortgeführt wird oder es bei diesem ersten Versuch bleibt.

Bedeutung der Sprache. Wer seine Sprache nicht achtet und liebt, kann auch sein Volk nicht achten und lieben; wer seine Sprache nicht versteht, ver-

steht auch sein Volk nicht und kann nie fühlen, was die rechte deutsche Tugend und Herrlichkeit ist; denn in den Tiefen der Sprache liegt alles innere Verständnis und alle Eigentümlichkeit des Volkes verbüllt. (Ernst Moriz Arndt.)

Drei Jubilare. Im August 1918 treten drei Männer in einen neuen Lebensabschnitt ein, die allezeit treu zur plattdeutschen Bewegung gestanden haben und ihr Führer und Wegbereiter geworden sind. Am 3. August vollendete Schulrat a. D. Dr. Adolf Stuhlmann, am 4. August Johs. E. Rabe sein 80. Lebensjahr. Prof. Dr. Wilhelm Wisser wird am 27. August 75. Alle drei sind dem Quickborn eng verbunden. Was Stuhlmann und Rabe für die Vereinigung geleistet haben, steht mit goldenen Buchstaben in der Geschichte des Quickborn verzeichnet und ist durch die ihnen gewidmeten Hefte der Mitteilungen auch für die weitere Öffentlichkeit festgelegt. Trotz ihres hohen Alters ist in beiden noch die volle Schaffenskraft lebendig. Neue Dichtungen und fachwissenschaftliche Arbeiten aus Stuhlmanns Feder zeigen es uns immer wieder von neuem, und die Gesamtausgabe seiner plattdeutschen Werke, die dicht vor der Veröffentlichung steht, wird den besten Überblick darüber geben. Von Rabe liegt das dritte Kasper-Quickbornbuch fertig vor und sieht dem Druck entgegen. Auch der jüngste der Jubilare, Wisser, arbeitet noch in alter Rüstigkeit. Das beweisen seine zahlreichen Veröffentlichungen weiterer Märchenfassungen. Seine vor vier Jahren veröffentlichten „Plattdeutschen Märchen“ werden nicht sein letztes Werk bleiben, und auch die Krönung seiner Lebensarbeit, die wissenschaftliche Bearbeitung seiner Aufzeichnungen, wird nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Allen drei Jubilaren gilt unser warmer Glückwunsch für das nächste Jahresfünft. Möchte ihnen die Arbeitskraft aller Not der Zeit zum Trost erhalten bleiben zur Freude aller, denen das Plattdeutsche Herzenssache ist. wk.

Hamburg und die Quickborn-Arbeit. Die Uachener Zeitschrift „Decher Platt“ schrieb mit Bezug auf die Quickbornarbeit und ihre Unterstützung durch Staat und Privatpersonen: „Mit Befriedigung kann der ‚Quickborn‘ auf das bisher Erreichte schauen. Jedes seiner Hefte und seiner Vereinsgaben (Quickbornbücher) singt ein Loblied auf die von tiefer Liebe zur Heimatsprache besetzte, uneigennütige Schaffenskraft der Mitarbeiter am Werk, — singt aber auch ein Loblied auf das Verständnis und die Hilfsbereitschaft der Hamburger Behörden, mit deren materieller Unterstützung allein die Quickbornarbeit bis zu dem bisherigen Umfange ausgedehnt und fortgeführt werden konnte. Ja, es war einmal eine Staatsbehörde, die in einer tatkräftigen Unterstützung der Mundartbewegung so etwas wie eine Kulturaufgabe erblickte. Es gab auch wohlbegütigte Privatpersonen, die diesen Bemühungen um das beste Volksgut, die Heimatsprache, nicht nur freundlich (und halb verständnislos) lächelnd gegenüberstanden, sondern dem Beispiele ihrer Stadtväter folgten. Es war einmal . . . Es ist! — Hamburg heißt die Stadt! Märchenhaft, einfach märchenhaft. . .“

Volkshochschule und Niederdeutsch. Die Anknüpfung an die Heimat ist einer der wichtigsten Grundsätze der Stoffauswahl für den Lehrplan der Volkshochschule. — Es ist selbstverständlich, daß diese Anknüpfung an die Heimat in gleicher Weise auch für die Muttersprache und für das heimische Schrifttum gilt. Hier darf neben dem Hochdeutschen das Plattdeutsche nicht zu kurz kommen; im Gegenteil, man möchte ihm sogar den Vortritt vor jenem wünschen. Welche Wertsteigerung wird das schöne Plattdeutsch bei vielen erfahren, wenn sie sehen, daß ihre tägliche Umgangssprache zum Gegenstande wissenschaftlicher Behandlung gemacht und die Erzeugnisse des heimischen Schrifttums als Kunstwerke gewürdigt werden! Wir dürfen gerade diesen Vorgang nicht gering einschätzen, wenn wir eine Festigung unseres Volkstums nach allen Seiten hin erhoffen. Es ist in den Augen mancher auch das noch ein gewaltiger Unterschied, ob irgend ein Gegenstand neben andern seltsamen Dingen gelegentlich einmal mit ein paar Vorträgen bedacht wird, oder ob er ein vollwichtiger und hoch bewerteter Lehrstoff einer Volkshochschule ist. (Dr. R. Bonhof in der Halbmonatschrift „Niederfachsen.“)

Niederdeutsche Vorlesungen. Winterhalbjahr 1918/19. Hamburg. Prof. Dr. C. Borckling: Geschichte der älteren niederdeutschen Literatur bis zum Ausgang der mittelniederdeutschen Zeit (zweistündige Fachvorlesung). Frl. Dr.

Agathe Lasch: Abungen zur mittelniederdeutschen Grammatik (einstündig). — Köln. Prof. Dr. A. Wrede: Geschichte der niederdeutschen Sprache und Literatur vom Mittelalter bis zur Gegenwart (öffentlich).

Niederdeutsche Aufführungen in Hamburg. (S. 80.) Dem im letzten Hefte erwähnten Aufrufe war ein überaus glänzender Erfolg beschieden. Statt der geforderten Sicherheitssumme von 4000 Mark verfügte der vorbereitende Ausschuß schon nach wenigen Tagen über 10 000 Mark. Die ersten Pläze waren in kürzester Zeit übervergriffen, sodaf viele Bestellungen auf erste Pläze leider nicht berücksichtigt werden konnten. Die Besteller mußten sich mit zweiten Pläzen begnügen oder auf eine Wiederholung vertröstet werden.

Niederdeutsche Inschrift. Als ich im vorigen Sommer in Mecklenburg-Strelitz Landarbeit verrichtete, fand ich eines Sonntags an einem Hause in Neubrandenburg folgenden Spruch:

Wer ja un nee to seggen schugt,
Wer grad to kieken sück nich trugt
Dissen Swinnägel wieck ut —
Süß verbrennst du di de Snut!

Gerd Winter.

Plattdeutsch im Dienste der Kriegsaufklärung. Daf man zur Erzielung einer tiefen und nachhaltigen Wirkung dem Volke in seiner Mutterprache kommen muß, ist eine alte Wahrheit, die auch von Behörden des 9. Armeekorps beachtet wird. So ist im Bereiche des 9. Armeekorps für die Kriegsanleihe bei dem Heimattruppen und für eine von den Angehörigen der Truppenteile ausgeübte Goldsammlung durch plattdeutsche Werbeschriften aufklärend gewirkt. Auf unsere Anfrage nach der Wirkung dieser Arbeiten schreibt Oberleutnant Belzer, von dem stellvertr. Generalkommando mit der Leitung dieser Abteilung beauftragt, unter Bezugnahme auf die von Karl Brüggge verfaßten Schriften u. a.: „Es kann wohl kein Zweifel darüber sein, daß derartige Schriften, in denen zu einem großen Teil der Bevölkerung in der ihr von Kind auf gewohnt gemessenen Umgangssprache geredet wird, einen guten Erfolg haben müssen.“ — Auch die Reichsbank bediente sich besonders zur Aufklärung der ländlichen Kreise der Brüggeschen plattdeutschen Flugschriften. Ferner liegen von Friß Lau plattdeutsche Flugblätter zur Kriegsaufklärung vor. — Wilhelm Kleinhäus erzählt seinen Landsleuten im „Westfälischen Merkur“ nicht nur plattdeutsche Geschichten sondern erstattet den aus der Gemeinde Sendenhorst stammenden Streichern die Berichte über das Leben und die Vorgänge in der Heimat in plattdeutscher Form. — In L a s c h e n fand am 11. April im großen Kurhaus faale eine von der Stadt veranstaltete plattdeutsche Werbeversammlung für die 8. Kriegsanleihe statt, bei welcher mit großem Erfolge die Mundart als jugkräftiges Werbemittel in den Dienst der guten Sache gestellt wurde.

Niederdeutsche Geschüßinschriften. (Vergl. VIII, 54 u. III, XI, 22).
Up, Romule, du starker Held, De brummende Bär bin ik genannt
Lat klingen din helle Stemm int Feld, Tho erholden min erbar Vaderland.
De lübschen erbaren Rades du bist Scharpe Kugeln do ik scheten:
To stüren des Fiendes Macht und List. Lübsch Brunstrat let mi geten.
(Lübeck 1577.) (Lübeck 1565.)

De Swertfisch bin ik geheten,
In minen viend will ik gewaltig scheten.
Darumme hebbem mi de borger der vishstraten laten geten.
Dat is geschen dem erbarn radt undt der stat ton eren,
God wil al unsere viende stüren unde weren.

(Lübeck cr. 1568.)

Plattdeutscher Humor. Otto Larsen ut Hamborg schriw us utn Fells: As dat jo veel bi uns vorkummt; wie muß'n mol wedder umtrecken. In de Gegend von St. Quentin wor't. Een fienes Quarteer kregen wie, lustig, wiel jo de halben Dackpann' dat Kriegspeln nich askunn'n un tweigohn wern. De Slopgelegenheit wor ook nich slecht; wenn man an de Cer slopt, kann man nich utn Bett fall'n.

Een olet Schapp mit een Döhr, un tein Rogels an de Wand worn dat ganze „Mobilar“.

No'n poor Dog wull ick 'n par Eier, de ick „funn“ harr, in de Schrankschwulod leggen, as ick dor een Zeitung in seeg. Dat „Binneberger Kreisblatt“ wör't un all binoh 'n Johr old. Also, heff ick dacht, leßt du mol wie dat in Binnburg vor'n Johr utsehn hett, un dor heff ick denn funn, dat dat dor ook all Hamster geben hett, de aber noch stümmer sünd as manch een in de Grootstadt, dat se nämlich in de Nacht losgoht, wenn keener wat „verkoft“. Dor les ick:

Dejenige Person, de mi in de Nacht vun 2. op'n 3. März min Kruck mit Bohn stahn hett und but'n ob'n Mist glik de halben ut schütt hett, har beder dan, wenn he de halben stahn lat'n har, denn wär'n wi beid holp'n wen, denn bi disse Tid'n, wo de Lebensmiddel so knapp sünd, eer ob'n Mist schütt'n, is doch to dull, harst se jo wenigstens upt Gras schütt'n kunnt, denn harn wi se doch weer upsammeln kunnt. Mi düinkt, du bringst mi de Kruck weer hin mit de Bohn un sammels eer vun Miß'n up, de sünd got genug för di; wenn keen Speck hes, mell di bi mi, denn schas ok noch'n Stück to hemm.

Westerhorn, den 8. März.

Christian Thießen.

Plattdeutsches in Jugend-Büchereien. Der Hamburger Jugendchriftenauschuß bietet in Nr. 5/6 d. 25. Jhg. der Jugendchriftenwarte (Herausgeber G. Clasen) Vorschläge zu einem Grundstock einer Bücherei für Jugendlichen-Abteilungen. Das Heimatliche ist überall stark betont worden und findet noch seinen besonderen Ausdruck in dem Abschnitt „Plattdeutsches“. Hier sind die plattdeutschen Klassiker aufgeführt und zur Ergänzung ist auf weitere Bücher von J. H. Fehrs, Gorch Fock, Fritz Lau und die Quickbornbücher verwiesen.

Eine Gesellschaft für Literatur und Theater zur Förderung des Kgl. Literaturwissenschaftlichen Seminars an der Universität Kiel wurde am 14. April in Gegenwart des Oberpräsidenten Staatsministers a. D. von Moltke gegründet.

Das Literaturwissenschaftliche Seminar umfaßt außer den allgemeinen Grundlagen für deutsche Literatur und für Weltliteratur besondere Abteilungen: für Heimatliteratur der niederdeutschen Gaue, für Theaterwissenschaft und für Kriegsliteratur. Diese drei Gruppen sind die einzigen staatlichen Universitätsinstitute solcher Art in Deutschland. Die Heimat-Abteilung ist bereits reich an handschriftlichen Literaturschätzen der niederdeutschen Gaue aus der Vergangenheit und Gegenwart. Dem Vorstande gehören u. a. an: Prof. Dr. Eugen Wolff und Stadtrat Dr. Paul J in Kiel, Dr. H. v. Reiche, Vorsitzender der Vereinigung Quickborn in Hamburg, Museumsdirektor Dr. Sauer mann in Flensburg.

Ein „Reichsbund für Heimatkunst“ ist im Mai d. J. dem im März gegründeten „Niederdeutschen Bund“ an die Seite getreten. Zu Vorsitzenden wurden die Herren Prof. Dr. Hans Much (Hamburg) und Dr. Richard Benz (z. Z. Karlsruhe) gewählt. Nach Zeitungsberichten über eine Programmrede Prof. Muchs gehört zu den Zielen auch dieses Bundes die Pflege der plattdeutschen Sprache. Die erste Tagung des Bundes, auf der mehrfach gegen den einseitigen geistigen Einfluß Berlins geredet wurde, hat in Berlin stattgefunden. B. W.

Plattdeutsche Schreckenskammer. In der Sammlung der „Allstein-Bücher“ ist 1916 „ein Roman aus dem Geschäftsviertel Berlins“ von Helene Kalisch erschienen: „Charlotte Klinger.“ Über das Nachwerk sonst zu reden, hieße ihm zuviel Ehre antun. Eine Zeitlang spielt die Handlung in Pommern, und da verzapft Helene Kalisch folgendes schöne „Platt“ (ich gebe nur einige Proben): „Dank ok schön för de Nachfrag, bi uns geit dat immer so saching weiter! aber grad taurecht kamen de Herr Baron, ick har all'n kapitalen Bock för Sei; 'n ganzen ollen Burschen, schlau wie de Düvel und en Gehörn hätt hei, mindsten dörrig Zentimeter hoch! . . . Hew ihn extra bewahrt so lang und dät mi höllschen ärgern, wenn ihn en ander wegpuzte!“ (S. 92). — „Dummerlüchtig! So eilig haben Sie's hier wegzukommen? . . . Na, min Kinding, da bin ick ja auch da, ick fahr' Sie schon, wenn Sie durchaus fortwollen! Und nu wer ick man glik Mutting de Sak utanner setten, dat sie nich nachher so viel wunnert und klöhnt!“ (S. 124.)

Mein armes Plattdeutsch!

W. St.

Zeitschriften. Als „Sonderheft über Blandern“ erschien Nr. 72 der Deutschen Kriegswochenschau (D. K. W.) vom 21. April 1918. Franz Fromme leitet das Heft ein mit einer Abhandlung über „Deutschum und Blamentum“. Prof. Dr.

C. Bornholt gibt einen Überblick über Blanderns Geschichte, Dr. P. Ostwald schildert die vlämische Bewegung vor dem Kriege, Herbert Martens während des Krieges. Über vlämische Dichtkunst schreibt Wolfg. von Unger. Berichte über die Kriegslage in Blandern und Gedichte von Guido Gezelle und René de Clercq runden den Inhalt des trefflichen Heftes aufs glücklichste ab. Mit Erlaubnis der Schriftleitung drucken wir den Beitrag „Französisch-Blandern“ an anderer Stelle dieses Heftes nach.

Kleine Aufzeichnungen: Geheimrat Prof. Dr. Edward Schröder, der bekannte Germanist an der Universität Göttingen, beging am 18. Mai den 60. Geburtstag. — Geheimrat Prof. Dr. Franz Jostes in Münster, der langjährige Vertreter der deutschen Sprache und Literatur, feierte am 12. Juli seinen 60. Geburtstag. — Am 6. April starb Heinrich Kloth, Verfasser von „De Landradsdochter“ un „Sliperlieschen“. Kloth lebte als Gastwirt in Cutin. — Am 20. Mai starb in Hamburg Ernst Drucker, der Inhaber des seit Jahren nach ihm genannten Theaters am Spielbudenplatz zu Hamburg. Er pflegte in den letzten Jahren wieder das plattdeutsche Lokalstück, weniger aus Liebe zum Plattdeutschen als aus Rücksicht auf die Theaterkasse. — Studienrat Dr. Karl Menne aus Köln habilitierte sich an der dortigen Handelshochschule als Privatdozent für niederländisch-vlämische Literatur und Sprache. Außer zahlreichen Aufsätzen und Kritiken veröffentlichte er bisher folgende für die Beziehungen Deutschlands zu den westlichen germanischen Nachbarn wichtige Schriften: Über den Einfluß der deutschen Literatur auf die niederländische um die Wende des 18. u. 19. Jahrhunderts, 1918; Die Entwicklung der Niederländer zur Nation, 1903; Goethes „Werther“ in der niederländischen Literatur 1905. Er ist auch Vorsitzender der Ortsgruppe Köln der Deutsch-Vlämischen Gesellschaft. — Zu einem Denkmal für Dr. Friedrich Hahn fordert der Bund der Landwirte auf. Hahn hatte als Riederjache von der „Waterkant“ viel Sinn für die Pflege der plattdeutschen Mundart. Er war einer der ersten, die gelegentlich in Bauernversammlungen zu den Leuten in der ihnen geläufigeren und mehr zu Herzen gehenden, bei ihnen mehr Vertrauen erweckenden plattdeutschen Mundart gesprochen hat.

Eine vlämische Kunstausstellung, umfassend das ganze Gebiet vlämischer Geschichte, Rasse, Literatur und Sprache, soll demnächst in Gent stattfinden. Sie ist als ein geschlossenes Bild des vlämischen Aktivismus auf allen Gebieten gedacht.

Französisch-Blandern. Das Gebiet Nordfrankreichs, in dem die deutschen Truppen seit dem 7. April stetig vordringen, die Landschaft nördlich und nordwestlich von Estaires und Armentières, hat sich vor dem Kriege nur in geringem Maße deutscher Aufmerksamkeit zu erfreuen gehabt. Man hatte es in Deutschland fast ganz vergessen, daß in Französisch-Blandern noch immer ein uns verwandter Volksstamm ansässig war, daß ein Jakob Grimm sich für dessen „nederduutsche“ Sprache und zähe Widerstandskraft interessiert und daß 1870/71 die französischen Behörden die schärfsten Maßregeln gegen diese „population bas-allemande“ ergriffen hatten, weil die Bevölkerung den Deutschen an einigen Orten offene Sympathie entgegenbrachte.

Eine Straßenbahn führte von Ypern die Landstraße entlang nach Südwesten, über den großen Kreuzweg, der im Mischmasch der belgischen Ausdrucksweise „Grand Vierstraat“ heißt; nordwestlich von dieser Straße erhebt sich der strategisch wichtige Kemmelberg, ein Hügel, der die Gegend nach allen Windrichtungen bis weit nach Frankreich hinein beherrscht; im Süden sah man die tätigen Schornsteine von Armentières, die heute nicht mehr rauchen. — Der nächste größere Ort nördlich davon, Belle (französisch Bailleul), ist vlämisch. Diese altertümliche, zu Frankreich gehörige, jetzt von unseren Truppen genommene Stadt, liegt auf einem Hügel, der dem Kemmelberg an Höhe wenig nachgibt; von seinem Markte, den der alte gotische Turm, weithin sichtbar, überragt, strahlen drei schmutzige Straßen in die Ebene hinab, durch die abends Scharen von Arbeitern heimwärts strömen. Sie alle sprechen einen rauhen vlämischen Dialekt, zu dem sie keine Schriftsprache kennen. Alle Inskriften an Wirtschaften, Läden, Verbotstafeln sind französisch; man ist im Lande der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit; dieser Staat duldet nicht, daß ein dem französischen ungleicher Volksstamm seine germanische Mutterprache pflegt. — Dasselbe be-

obachtet man, wenn man von Belle nach Hazebroek fährt. Auch dieser wichtige Eisenbahnknotenpunkt ist eine vlämische Stadt. Aber geht man durch seine Straßen, so findet man auch hier überall französische Inschriften; nur an einigen Wirtshäusern steht: „Hier spreek men Vlaamsch“, und fragt man Arbeiter nach dem Wege, so bekommt man zur Antwort: „Gaet die straat, op de rachte sied!“ — Westnordwestlich von Hazebroek liegt, in ähnlicher Weise wie Belle auf einem Hügel, noch eine vlämische Stadt, Cassel, der Geburtsort Vandammes. Die bedeutendste Stadt des vlämischen Sprachgebiets in Frankreich ist jedoch Dünkirchen, der bekannte Hafen.

In all diesen Städten geht aber das vlämische Element stark zurück. Der französische Staat stellt in dieser Gegend grundsätzlich nur solche Beamte an, die kein Vlämisch verstehen, so daß die Bevölkerung gezwungen ist, französisch zu sprechen. In den Schulen, im Heer, in der Marine (zu der die vlämischen Fischer ein ansehnliches Kontingent stellen) ist das Vlämische verboten und wird nur von den Geistlichen in der Seelsorge angewandt. — Während dieses Krieges hat es sich merkwürdigerweise aus seiner Verborgenheit hervorgewagt. In einigen Zeitungen dieser Strecke finden wir nämlich alltäglich mitten zwischen den französischen Texten einen vlämischen Bericht über die Kriegslage. Er lautet anders als der französische Bericht, ist dem einfacheren Gemüt des Vlaman angepaßt und mutet in seiner altertümlichen Schreibweise seltsam an. — Es scheint, daß die Franzosen doch auf diese Stimmungsmache einigen Wert legen; man traute der Sprache offenbar noch immer großen Einfluß zu, obwohl sie nur noch von ein paar Hunderttausenden in Französisch-Blandern gesprochen wird und mit der Stammverwandtschaft in Belgien und Holland, geschweige denn Deutschland, fast keine lebendigen Beziehungen mehr hat. Von irgendwelcher Zuneigung für Deutschland, wie sie sich 1870/71 noch offenbarte, wird daher wohl heute nichts mehr zu spüren sein. (Deutsche Kriegswochenschau Nr. 72 vom 21. April 1918).

Plattdeutsche Kriegsschriften. Es sind uns noch bekannt geworden:

„Heimatgruß an die Krieger.“ Nachrichten aus der Heimat für unsere münterländischen Soldaten. Sonderausgabe des westfälischen Merkur. Nr. 35—38.

„Dcher Prënte 1917.“ En Chronik van der jruesse Krëg en Dcher dütsche Rümme von „Ahre Knuddel“ (Dr. W. Hermanns) Dche 1918. Verlag Gebrüder Driessen, Aachen 76 S.

„Tu Huhs un bie'm Kammiß.“ Von Waldemar van Wichelkus (Gottfried Walter Dicke).

„Ik weit einen Eikboom.“ Plattd. Gedichte von Walter Schröder. (Heft 2. Krieg und Heimat) Fischer und Schmidt in Stettin. 18 S. 20 Pf.

„Jungs holt fast!“ Plattd. Stimmungsblätter ut de Kriegstied von Carl Ott. Deutschnationale Buchhandlung, Hamburg. 31 S. 60 Pfg.

„Blinkfüer.“ Helle und düstere Bilder von Rudolf Kinau. Quickborn-Verlag, Hamburg. 174 S. Geheftet 3 Mk., geb. 4 Mk.

„Heimatgrüß' an uns' Meckelbörger in'n Fell'n“ von'n Heimatbund Meckelborg, dem Verein für ländliche Wohlfahrts- un' Heimatspleg un den Plattd. Landesverband Meckelnborg un Lübeck.“ Nummer 5. Ostern 1918.

„Hemmer Feldpost.“ Herausgegeben im Auftrage des Hemmer Kriegervereins von Friedrich Otto, Lehrer in Hemme. (Teilweise plattdeutsch).

Als Sonderdruck erschienen von R. Brüggel: „Mit Hart un Hand för't Vaderland.“ (Flugblatt für die 8. Kriegsleihe). — „Tante Gretchen ehr Goldstrümp.“ En Geschicht ut de Tied vun de achte Kriegsleihe.

Sprachecke

Schopenstehl. Bekanntlich erklärte Lappenberg diesen Hamburger Straßennamen aus dem „Schupstool“ des Lübecker Stadtrechts, der sich hier befinden haben werde und den Frensdorff (Hansf. Geschichtsblätter 1871 S. 31) als die in einem Schaukelbrett bestehende Vorrichtung beschreibt, durch die gewisse Missetäter in das Wasser, in einen Fuhl, hinabgeschleudert wurden. Neuerdings bringt aber Erwin Volckmann („Unerklärt niederb. Straßennamen in Ham-

burg u. anderswo“ M. a. d. Qu. 10. Jhg. S. 66) eine Reihe teilweise triftig erscheinender Gründe vor, wonach jener Name vom Schöffenstuhl herzuleiten wäre. Er mag Recht haben. Wenn er aber S. 31 als einen Hauptbeweis gegen die frühere Annahme auführt, in Hamburg sowohl wie in Bremen gleichfalls habe an der betreffenden Stelle das für die Strafvollstreckung mittels der „Schupse“ unbedingt erforderliche Wasserloch gefehlt, so irrt er, wenigstens was unsere Stadt betrifft. Der Schopenstehl wurde nämlich durch denjenigen Teil des ältesten Stadtgrabens durchschnitten oder begrenzt, der sich von der Binnenalster bis an das in neuerer Zeit zugeschüttete Fleet zwischen Schopenstehl und kleine Reichenstraße erstreckte. (Vergl. Neddermeyer Topographie S. 27 u. 152 sowie die Karte in den Mitt. d. Ver. f. Hamb. Gesch. VIII 206.) Wasser war hier also vorhanden und zwar mindestens ebenso reichlich wie im Rödingsmarktfleet, das Volckmann in einer Anmerkung derselben Seite für die mutmaßliche Stelle von Schupse oder Caেকে in Anspruch nimmt, um nebenbei auch für den Namen Kaakstwiete eine Erklärung zu finden. Demgegenüber möge man die Deutung nachlesen, die ich in „Mitt. aus dem Quickborn“ VIII 165 versucht habe.

Wenn Volckmann ferner meint, bei dem Abscheu der Bevölkerung vor den Mitteln und Werkzeugen des Strafvollzugs sei es nicht wahrscheinlich, daß man nach der „Schupse“ eine Gegend oder Straße im belebtesten Teil des Gemeinwesens benannt habe, so würde das auch die Kaakstwiete zutreffen, denn der Rödingsmarkt, in den sie mündet, wird ohne Zweifel so verkehrsreich gewesen sein, wie Schopenstehl und Niedernstraße. Es leuchtet mir durchaus nicht ein, daß diese jemals „die Hauptverkehrsader Hamburgs von und nach Osten“ und „für Zugang und Abgang der Marktbesucher den denklich bequemsten Weg“ gebildet haben können, wie bei Volckmann S. 36 zu lesen. Außerdem war aber die betreffende Straße keineswegs eine solche, die befonderen Abscheu gegenüber ihrem Vollstrecker erwecken konnte. Als Beweis hierfür und gleichzeitig als Probe der Soester Mundart führe ich an, was Ludwig Schröder, Iserlohn, in seiner „Chronika van Saust“ S. 42 f. erzählt:

„Doa stont am gräuten Duik (großen Teich) en Gerüste van twoi dicken Böölen, tükken diän ne Trappe (eine Treppe, richtiger eine Art Leiter) faste maket is, dei sik üm ne Alße, dei äuk düör dei beiden Bööle goit, lichte op- un afbewiägen lätt. Dei arme Sünner moch (mußte) op düeser Trappe in de Höchte goan; dei Büttel leit je langsam dal, bit je woagerecht lachte (lag) un gaffte iär dann en düchtigen Wuppitch noa unnen. Dei arme Menfke, dei am annern Erne stont, slaug dann in gräuten Buogen in't Water. Dei Bölker, dei taukieken, jücheben un lacheden, un unse arme Sünner kräup as en beguottenen Bindel wuier an't Land oder woar miet Stangen un Haken riutfisket. — In'n diärtiger Joaren liäwedden no olle Lute, dei gärn vertallten, wiu lustig dat Wippen wiäft wüör; sei härren't selwerst no seien.“

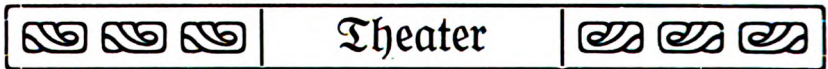
Zur Zeit aus der diese alten Leute ihre Erinnerung schöpften, hatte man die Wippe, an die noch der Straßename Wippgasse erinnert, übrigens schon längst durch einen Korb ersetzt, dessen Boden sich öffnen ließ, worauf der Übeltäter ins Wasser fiel.

Volckmann weist endlich S. 32 darauf hin, daß bei der Schupse überhaupt kein Stuhl zur Anwendung gekommen sei. Ist das so sicher? Woher dann die Bezeichnung Scupestool? In einer Arbeit von Hans Georg v. Schroeder „Der Handel auf der Düna im Mittelalter“ (Hans. Geschichtsbl. 1917, erstes Heft) finde ich S. 40 eine Stelle, wonach es nicht erlaubt war, einen deutschen oder russischen „Gast“ in Smolensk in das Turmverließ zu werfen oder in Riga ihn in die Schupse zu setzen. (Gast war der nicht fest Anfassige, im Gegenfatz zum Bürger. Vergl. das. S. 32.) Dazu die Anmerkung: „Nach Hans. Urkundenbuch I S. 74 A entspricht das russische Duiba (Wippe, Wipp- und Schnellgalgen) dem Schuppestol des Lübbischen Rechts. „In den Schuppestol setzen“ ist das in Riga und auf Gotland übliche Verfahren.“ Nicht auf einer Wippe, sondern auf einem Stuhl nahm also ursprünglich der Verurteilte Platz, er wurde aus einem Sitz ins Wasser geschleudert. Vermutlich änderte man dann später das Verfahren, grade so wie schließlich in Soest und anderswo ein Korb zur Anwendung kam.

Die Gründe, mit denen Volckmann gegen die Ableitung unseres Straßens-

namens vom Schupestoel kämpft, sind also nicht stichhaltig und die Frage bleibt offen. Ubrigens ist vielleicht nicht ausgeschlossen, daß von denjenigen Städten, wo sich ein ähnlicher Straßennamen erhalten hat, in der einen der Schupestoel, in der anderen der Schöffentuhl als Namengeber gelten mag. Johs. E. Rabe.

Henglidor und Fleujäger. (7. Jhg. 12, 112, 156, 8. Jhg. 28) Für das Wort „Henglidor“, das die Kinder einander um freie Bahn beim Glitschen oder Gleiten auf schmaler Eisfläche zurufen, glaube ich eine Erklärung gefunden zu haben. Das Wort muß aus dem niederdeutschen „hengliddern“ für hingleiten oder hinglitschen herkommen. Langsam, im Ruf entstand dann das „henglidor“, das jeder im Anlauf dem auf der Bahn stehenden oder vorangleitenden Spielkameraden zurief. — Für das Wort Fleujäger ist eine Deutung nicht so leicht. Wenn man die erste Silbe mit fliehen oder fliegen übersetzt, so käme ein Spottname heraus. Vielleicht ist es auch aus einem fogenannten Necknamen entstanden, der nur in Hamburg u. Umgegend gebräuchlich ist. Denn weder hier noch in Thüringen, wo viel Schlitten gefahren wird, kennt man den Ausdruck. Frau Prof. Dr. Anna Stuhlmann, Goslar.



Berta, die schöne Barfuß tänzerin von Hamburg. Volksposse in 5 Bildern von Helene Thiele und Chr. Brinckmann (Ernst-Drucker-Theater, Hamburg.)

Ik hebb all jümmers dacht: Mit de Mannslüd is dat as mit de Ollerdömer, de ward jümmers wertvoller, je öller, dat se ward! So is dat ook mit den ohlen Senbold vant Ernst-Drucker-Theater. Dat kann meist nich bestahn un keen anner Stück speelen, as wo de Dhl mit sien eenunföbentig Joahrn as jung Deern sick antrecken un de Lüüd wat vörsagen mutt. Alle Achtung vor düßen ohlen Senbold! He hett sick levestied suer warn laten, nich Sünne- un nich Festdag hett Ernst Drucker sien Lüüd gönnt, Senbold hett 'n groot Familie brav dörhollen un is ohld bi Drucker worrn. He un sien Mackers hebbt mit ehrn Humor un ehr Blatt ehrn Herrn recht to Vermäugen holpen. Worüm ick dat allens vertell? Eersmal, wiel woll veel Lüüd over lacht un koppschüdd, wat een ohlen Mann nu mit sien Häßlichkeit rümkaspere mutt un wil je denn woll nich bedenkt, wat he doch man blots leven will. Dit leyt Stück is ook wedder dat sülvigt, as de annern: Mal 'n beten tweebüdig, mal wigig, mal verleeft, mal militärisch, van Allens wat. De Hauptwiz is avers dat Een van dat een Bild, wenn sick alle Mann an'e Eer smitt un mit de Been spalkert. Dck fallt 'n spansche Wand iim mitsamt twee Leevspoarn. Och, wat sünd de Tokiekers licht tofreden! Wat ward klatscht, wenn de een oder anner beleevte Speeler rutkümmt, wat kiekt's, wenn doa 'n Froonsmensch as ägyptische Dansdeern optakelt is! Eersmal krigt 'n doch mal elegante Kledagen un Lokalen vörwieft, wat sick de ringe Mann för gewöhnlich nich tügen kann un denn ook is de Deern, van de ick snack, jo een van 'n gewisse Sort, as dat lett. De ohl Senbold, de tweers int Stück as Schenkmanzell vorkümmt, spalkert nadüssen in dat sülvigt butenannsch Plünnentüch, as de Dansdeern, likers rüm. Avers nich barf, sünnern op Socken. . . . Weur all freuer nich alltoveel los mit Drucker, so kunn 'n doch von Harten lachen. Dittmal is dat noch flauern Kram. Groffdratig un sadenschienig is dat Stück. — As leyt de Direktor begraben wörr, hett de Pastor seggt, he harr de Schätze van dat nedderdüßsch Schriftdom op unse Tied brocht un so. Wenn dat man woahr is! Hans Förster.

Sieg. En Schauspiel in 3 Uptaeg von Wilhelm Zierow. Stadttheater in Güstrow, 30. April 1918.



In Güstrow errang vor Jahren Zierows auch als Buch vorliegendes Lustspiel „Bei Kiesberg“ seine ersten Erfolge. In derselben Stadt ist auch sein neues Schauspiel zum erstenmal über die Bühne gegangen, von Liebhabern gespielt. Nach dem Bericht der „Güstrower Zeitung“ handelt es sich um eine sehr ernste dramatische Arbeit. Alte und neue Zeit, verkörpert durch den an verknöcherten Wirtschaftsformen hangenden Großbauern Pahl und seinen die

wissenschaftliche Ausnutzung des Bodens und der technischen Hilfskräfte der Landwirtschaft vertretenden Sohn Hanspeiter. Nach dem Bericht ist auch den Darstellern Gutes nachzusagen.

Niederdeutsche Dramaturgie. 4. und 5. Blatt des Dramaturgischen Berichts, herausgegeben von Dr. Ernst Leopold Stahl im Auftrage des Verbandes zur Förderung deutscher Theaterkultur.

In einer Vorbemerkung des Herausgebers heißt es: „Bei einer Zusammenstellung von Mundartliteratur, wie sie hier unternommen wird, sind ja nicht ganz die gleichen, rein künstlerischen Gesichtspunkte maßgebend wie für unsere hochdeutschen Listen“. Das ist doch ein ganz unhaltbarer Grundsatz für ein Blatt, das nicht etwa einem Ernst-Drucker-Theater, sondern der Theaterkultur dienen will. Da aber manche Mitarbeiter sich anscheinend danach gerichtet haben, so ist ein Heft entstanden, das dem ernststen Freund der niederdeutschen Sprache und Dichtung keine ungemischte Freude bereitet. Dramatisierungen Reuterischer Erzählungen und Rimels haben gewiß nichts in einer Niederdeutschen Dramaturgie zu suchen, Stilles „Störmflot“ wird nur eben erwähnt, Hofsdorfs „Fährkrog“ und Peter Werths plattdeutscher Einakter sind überhaupt nicht berücksichtigt. Berliner Volkspoffen von Angeln und Glasbrenner werden in diesen Berichten dem Niederdeutschen zugerechnet, für Hebbels „Maria Magdalene“ wird einer plattdeutschen Uebersetzung das Wort geredet.

Paul Wriede.

  Bücherbesprechungen  
<p style="font-size: 0.8em;">Die Verleger werden gebeten, den Büchern stets eine Preisangabe beizufügen. Die Schriftleitung schickt den Verlegern und auch den Verfassern, soweit deren Anschrift bekannt ist, Beleghefte ohne besondere Aufforderung zu.</p>

„**Uffe Vater**“, (Vaterunser). Karl Wagenfeld. Dichtung. Verlag von J. & A. Temming, Bocholt i. W.

Wagenfeld betet die sieben Bitten in markigem, westfälischem Platt und gibt zu jeder Bitte ein ergreifendes „Wie geschieht das?“ Er erlebt mit tiefinnerlichem Schmerz den unüberbrückbaren Zwiespalt zwischen dem menschlichen Handeln, das sich nach den Befehlen des Diesseits vollzieht, und dem göttlichen Gebot der Nächstenliebe. Er erlebt diesen Zwiespalt leidenschaftlich an dem gegenwärtigen Kriege, der der Gottnatur des Menschen, dem innersten Gefühl von der Einheit, Heiligkeit und Unverletzlichkeit alles Erschaffenen widerspricht und der dennoch von allen Seiten unter Anrufung des Ewigen geführt wird.

Mit kosmopolitischen Schwägern, mit Liebknecht, mit Sektenpredigern rechte ich, wenn sie die Volkheit über einer abstrakten Idee vergessen. Man kann mit Beweisen der exakten Wissenschaft entgegen, wenn sie von Menschenverbrüderung, Menschenrechten und einem Normalregulativ für die Erziehung zugleich des Buschneegers und des blonden westfälischen Bauernknechtes reden. Wer an der Besonderheit des deutschen Wesens zweifelt, dem entgegenet man am besten garnichts; man nennt einige Namen wie Luther, Dürer, Sebastian Bach, Beethoven, Wagner; man singt ihm ein Volkslied vor oder spricht plattdeutsch mit ihm; wem dann nicht die deutsche Welt aufsteigt, dem ist nicht zu helfen.

Mit dem Dichter Karl Wagenfeld rechte ich nicht. Starr ist er, aber es ist die Starrheit der Größe, nicht die des Dogmatikers und Eiferers. Sein Gebet trägt uns in Höhen, wo aller irdische Streit klein erscheint. Seine schneidend bitteren Worte über den Widersinn des Krieges kommen aus tief verwundetem Herzen. Sein Ringen mit dem furchtbaren Erlebnis, sein Hadern mit der Welt ist erschütternd echt. Und so schlicht und natürlich spricht der Vater zu seinem Gotte, daß man sieht: Gott ist ihm wirklich der Vater, und er empfindet sich ganz als Gottes Kind.

Das westfälische Platt paßt zu dem Inhalt wie Luthers Sprache zur Bibel. Wenn die ganze patriotische Lyrik dieser vier Jahre, trage sie welchen Namen sie wolle, verweht sein wird wie die Spreu, die sie ist, dann wird Karl Wagenfelds plattdeutsches Vaterunser dauern als eine wahrhaft menschliche Urkunde. Ein frommes Gemüt spricht darin, und dabei wird man sich bewußt, wie un-

überseßbar deutsch diese beiden Wörter sind. So fällt einem denn zum Schluß bei, daß in dieser Dichtung doch mehr deutscher Geist ist als in ganzen Scheffeln der gangbaren vaterländischen Verszusammenreihungen.

Johannes John (Glensburg).

Balladen aus Dänemarks Mittelalter. Niederdeutsch von Karl Schütz. Greifswald 1918. Kommissionsverlag Ratsbuchhandlung Bamberg. 30 S. 8, 2 Mk.

Aus Wilhelm Grimms „Altdänischen Heldenliedern, Balladen und Märcen“ (Heidelberg 1911) hat Schütz neun Balladen ins Niederdeutsche übersezt. Stimmung und Ton sind trefflich wiedergegeben, auch die formalen Eigenheiten dieser nordischen Volkslieder kommen schön zum Ausdruck. Nur in sprachlicher Hinsicht hege ich Bedenken. Schütz hat offenbar eine Art Schriftplattdeutsch schaffen wollen, das aus dem Mittelniederdeutschen nicht selten Wörter und Formen entlehnt. Insofern dadurch der altertümliche Ton erreicht wird, mag dies zugegeben sein; aber etwas Uneinheitliches und Unruhiges wird durch diese Mischung in dem sprachführenden Leser ausgelöst.

Dr. W. Stammler (im Felde).

Dramatische Darstellungen in Köln von 1526—1700. Von Dr. Carl Nießen. Köln 1917. Mit 3 Tafeln. 136 Seiten.

Mit einer Schulaufführung von 1526 hebt für Köln die Kunde von wirklichen dramatischen Darstellungen an. Wenn nun auch Nachrichten über solche vor 1526 nicht zu fassen sind, so sind Aufführungen aller Wahrscheinlichkeit nach doch vorher schon erfolgt. Nießen geht darum auch mit Recht zunächst in einer längeren Einleitung den Spuren der dramatischen Darstellungen im mittelalterlichen Köln nach und verfolgt sie bis in die römische Zeit zurück. In Kürze wird dabei der Entwicklung der Schauspielkunst allgemein und der deutschen insbesondere gedacht. Die ersten greifbaren Kölner Darstellungen seit 1526 sind Schulaufführungen, dramatische Darstellungen an den Burgen. Seit 1539 wagte auch die Bürgerschaft sich an die Aufführung eines Dramas, eines Dramas in deutscher Sprache. Den ersten Schauspieler von Beruf lernte Köln 1558 in dem Schweizer Heinrich Wirre kennen. Wirkliche, durch Überlieferung großgezogene Schauspielkunst brachten freilich erst die englischen Komödianten nach Köln wie nach Deutschland überhaupt. Seit 1592 sehen wir sie in Köln immer stärker auftreten. An dieser Stelle verdient dann hervorgehoben zu werden, daß nach der Mitte des 17. Jahrhunderts oft niederländische Komödianten nach Köln kamen, zuerst 1652. In der Theatergeschichte des Rheinlandes ist ihnen eine besondere Stelle einzuräumen. Diese Höhe oder besser Entwicklungspunkte in der Geschichte des Kölner Schauspiels arbeitet Nießen in drei Abschnitten gut heraus und stellt im übrigen mit viel Fleiß Nachrichten über Schauspiele und Schauspieler zusammen. Dankenswert sind die zahlreichen Literaturangaben und gelegentliche kurze Kritiken darüber. Ein Register erhöht die Brauchbarkeit der Schrift.

Prof. Dr. Adam Wrede (Köln).

Über die neuere flämische Literatur. Von Dr. Theodor Frings, Professor an der Universität Bonn. Marburg 1918. N. G. C. Ewertische Verlagsbuchhandlung, G. Braun. 79 Seiten. Geh. 1,50 Mk.

Die Darstellung von Frings, der in Bonn den Lehrstuhl für niederländische Sprache und Literatur inne hat, beruht zum größten Teil auf eigener Arbeit, d. h. auf eigenem Lesen und Beurteilen. Auch wenn der Verfasser dies nicht ausdrücklich im Vorwort betonte, würde man es beim Lesen seines Büchleins selbst wahrnehmen. Den Stoff teilt er in die beiden Abschnitte „Von Conscience bis Bergmann“ und „Von Rodenbach bis de Clercq“. Weit entfernt, in diesem so gekennzeichneten Rahmen etwa nur eine Übersicht über Namen und Werke zu geben, arbeitet vielmehr Frings in frischer, selbstsicherer, oft vom persönlichen Eindruck und Geschmack stark fortgerissener Sprache Gruppen, Zusammenhänge und Entwicklungsreihen der neueren flämischen Dichtkunst scharf heraus. Für viele wird das Werkchen namentlich für die Zeit nach 1880 ein willkommenes Führer sein.

Prof. Dr. Adam Wrede (Köln).

Sterne überm Meer. Tagebuchblätter und Gedichte von Gorch Fock. Aus dem Nachlaß ausgewählt und mit einer Lebensbeschreibung des Dichters herausgegeben von Aline Bußmann. Mit einem Bildnis Gorch Focks. Hamburg 1917. Verlag von M. Glogau jr., 184 S. Preis geb. 4 Mk.

Gorch Focks Tagebücher und Aline Bußmanns warmherzige, anziehende

Lebensbeschreibung des Dichters bilden zusammen eine Einheit. Es gibt wenige Dichter, über deren Entwicklungsgang und inneres Wesen wir sobald nach ihrem Tode ein so reiches Material ausgeliefert erhalten haben. Und das Bild des Dichters, wie es uns aus seinen Werken entstanden war, hat wahrlich nicht darunter gelitten. Weit über die Grenzen seiner engeren Heimat hinaus wird ihm dieser Nachlaßband neue Freunde gewinnen und in ganz Deutschland das Gefühl der Trauer über den vorzeitigen Hingang dieses noch so viel verheißenden Dichters und Deutschen erwecken. Wer aber bereits in seine einzelnen Werke eingedrungen ist, wird hier manche überraschende Aufklärung über ihre Entstehungsgeschichte und die Stellung des Dichters zu seinen eigenen Geschöpfen finden. Seine ungeheure Arbeitskraft tritt ebenso hervor wie seine große Fruchtbarkeit an neuen Entwürfen und Plänen. Besonders in den letzten Jahren, als ihm mit der Finkenwälder Heimat sein Hauptstoffgebiet dahinzuschwinden droht, gährt und brodelt es in ihm, die einzelnen Pläne überstürzen sich geradezu. Ebeneshalb kann ich aber auch Fr. Buchmann darin nicht bestimmen, wenn sie den durch des Dichters norwegische Reise (Juni 1914) erzeugten Entwurf eines an Norwegen orientierten großen Romans so ausschließlich in den Vordergrund rückt. Auch wenn Gorch Fock glücklich aus dem Kriege zurückgekehrt wäre, hätte er diesen Roman nicht mehr geschrieben, dazu ist die Wandlung, die sich mit ihm nach Ausweis seiner Tagebuchaufzeichnungen während seiner Feldzugsmonate vollzogen hat, viel zu tiefgehend und folgenschwer gewesen. — Die dem biographischen Teile beigegebene knappe Sammlung der Gorch Fock'schen Lyrik wird den Freunden des Dichters ebenfalls sehr willkommen sein. Fr. Buchmanns geschmackvoll geordnete Auswahl gibt gleichwohl kein ganz zutreffendes Bild des Lyrikers Gorch Fock; es überwiegt in ihr die ernsthafteste Gedanken- und Bekenntnislyrik. Der ganze Gorch Fock steckt aber gerade in den hier nicht wieder mit abgedruckten plattdeutschen Kriegsgedichten und volkstümlichen Gelegenheitsgedichten, die vielleicht den Anforderungen einer scharfen ästhetischen Kritik nicht in jeder Beziehung Stich halten mögen, dafür aber in ihrem leidenschaftlichem Schwung und ihrem Humor von hinreißender Wirkung sind.

Schmerzlich vermisse ich schließlich in dem vorliegenden Bande den bisher immer noch ungedruckten Einakter „Doggerbank“. Seine Aufnahme in diesen 2. Nachlaßband hätte uns ein abgerundetes Bild von dem Gesamtschaffen Gorch Focks gegeben. Allein ich weiß, daß Fr. Buchmann an dieser Unterlassung keine Schuld trifft. Vielmehr hat sie sich in den beiden von ihr besorgten Nachlaßbänden als feinsinnige und verständnisvolle Nachlaßverwalterin des Dichters erwiesen und sich um die Würdigung seines Lebenswerkes ausgezeichnet verdient gemacht.

Hamburg.

Prof. Dr. Conrad Borchling.

The Robinson Reader. Von Wilhelm Grünwald. Lehrgang der englischen Sprache im Anschluß an Defoes Robinson Crusöe Berlin, Braunschweig und Hamburg 1914. Verlag Georg Westermann.

Die Forderung, daß der englische Unterricht in den Schulen Norddeutschlands so eng wie möglich an das Plattdeutsche als an die alte echte Schwester Sprache des angelsächsischen angeknüpft werden solle, ist schon oft und nachdrücklich erhoben, in den Lehrbüchern aber noch immer vernachlässigt worden. Und doch würde dem Schüler die Erlernung der neuen Sprache dadurch wesentlich erleichtert werden, denn es ist ein altbewährter Grundsatz in der Pädagogik, daß das Neue sich um so leichter einprägt, je fester es mit dem Bekannten verknüpft wird. Der vorliegende Lehrgang weist häufig auf das Plattdeutsche hin und soll deshalb hier herzlich begrüßt werden. Besonders erfreulich ist der Abschnitt, der dem Schüler die Veränderung der Sprache durch die zweite Lautverschiebung klar macht und die Stellung des Hochdeutschen zum Plattdeutschen im Englischen klar beleuchtet.

Hanna Kuhlmann.

Hein Koptein. 12 frische scheune Leder. No ole leeve Singwiisen jungen von Gorch Fock. Mit lichten Gitarrensaz rutgeben von Fritz Jöde. Richard Hermes Verlag, Hamburg. 34 S., Preis kart. 2.50 Mark.

Gorch Fock hat bei weglang manches Liedchen gesungen, das er selbst nicht des Aufhebens wert gehalten hat. Von den 12 Liedern des vorliegenden Hestes

sind z. B. neun in den Jahren 1909—1913 für die Hügen des Quickborn geschrieben. Wenn auch zugegeben werden soll, daß einige Lieder mehr als einen Augenblickserfolg bedeuten, so kann ich die Notwendigkeit für diese Sammlung nicht einsehen. Die Herausgeberin der beiden Nachlaßbände hat von diesen Gelegenheitsgedichten aus guten Gründen keins aufgenommen. Dort hätte das Bild von des Dichters Schaffen nach dieser oder jener Seite ergänzt werden können; hier besteht die Gefahr, daß das Bild unseres Gorch Fock verzeichnet wird. Neu ist an der vorliegenden Ausgabe lediglich der einfache Guitarrensatz zu bekannten Volksweisen. Der Preis für das dünne Heftchen ist sehr hoch.

Ud. Mahncke.

Plattdütsche Volksböker. Rutgeb'n von 'n Plattdütschen Landes-Verband för Sleswig-Holsteen, Hamborg und Lübeck. 13. Heft: Bi Störm un Sinn-schien. Berteln ut 'n Sietlann' von Gustav Stille. 14. Heft: Lank holsteensche Straten. Plattdütsche Gedichte von Heinrich Hornig. 15. Heft: Sinn achter de Wolken. Von Frig Lau. Verlag Lühr & Dircks in Garding 1918. Jedes Heft 30 Pfg.

Auch für die drei neuen Hefte in der Reihe der Plattdütschen Volksböker gilt, was wir von früheren Nummern gesagt haben. Sie bringen wertvolle Heimatliteratur. Stilles Büchlein enthält die traurige Spökenkiekergeschichte vom Holschenmaker, die Erzählung vom drolligen Weber Schult, und den lustigen Schnack vom Dükerhasen. Alle drei sind gut ausgewählt und zeigen Stille auf der Höhe seiner Kunst. Die Gedichte von Hornig sind mit treuer Heimatliebe geschrieben, aber ein wenig belanglos und ohne eigene Note. Frig Lau gibt in seinem Buche sechs Kriegserzählungen, die Frig Wischer (wie auch das 13. Heft) eingeleitet hat. Er sagt von Lau: „He wiest sik ok hier wedder as en echten Dichtersmann, de mit helle, scharpe Dgen in't Leben un in de Minschenharten rinkiekt.“

Hannah Ruhlmann.

Nachtrag. In gewohnter Weise verzeichnen wir in dem letzten Hefte des Jahrganges einige Bücher, die uns von den Verlegern nicht vorgelegt worden sind, vermutlich, weil die (zum Teil wohl auf Kosten des Verfassers gedruckten) Bücher sie nicht interessierten oder weil sie selbst kein rechtes Zutrauen zu den von ihnen verlegten Werken haben oder sie unserer ernsthaften Kritik nicht aussetzen wollen.

„Rinnerjnad“. Bertelt un in Niemels bröcht v. Gustav Ritter (II, 105 S.), Grabow (Mecklb.) o. J. [1917] (Selbstverlag).

„Tu Huys un bie'm Kammitz.“ Bergische Weltkregs-Chronik. Von Waldemar van Wichelkus. (Gottfr. Walter Dicke). Barmen, Fr. Staats G. m. b. H.

Altbücherverzeichnisse, in denen auch Plattdeutsches enthalten ist:

Robert Lübecke, Lübeck (Nr. 9). — Ferdinand Schöningh, Osnabrück (Nr. 186). — Friedrich Meyers Buchhandlung, Leipzig (Nr. 144).

Aus Zeitschriften und Tageszeitungen

Alle Leser, besonders Schriftsteller und Schriftleitungen werden gebeten, uns über das Erscheinen von Aufsätzen aus dem Gebiete der niederdeutschen Sprache und Literatur zu unterrichten. Belegblätter sind erwünscht.

John Brinckman. „Räppen Pötts Rostock“. Von H. Krüger. (Nieder-sachsen 23. Jhg. Nr. 17/18).

Fehrs der Niederdeutsche. Von Ingeborg Andresen. (Deutsche Zeitung, 4. April).

Gorch Fock zum Gedächtnis. Von Walther Hansemann. (Altonaer Nachrichten, 31. Mai).

Heinrich Kloth. Von Schulrat Rulffs. (Die Heimat, 28. Jhg. Nr. 6).

Karl Wagenfeld. Von Otto Behrens. (Nordd. Monatshefte).

Plattdeutsches im Weltkrieg. Von D. Steilen. (Neue Hamburger Ztg. 9. April). — „Zur Soldaten- und Feldsprache“. Von Ed. Egbring. (Korrespondenzblatt d. V. f. niederd. Sprachforschung 1917 Nr. 4).

Plattdeutsch in der Schule. Von Adolf Diekmann. (Oldenburg. Schulblatt, 43. Jhg. Nr. 10 u. 11). — „Die Pflege des Plattdeutschen in unseren

Schulen. Von Dr. F. Menzel. (Niedersachsen, 23. Jhg. Nr. 16.) — „Die Beeinflussung des Hochdeutschen durch Plattdeutsch“. Von Aug. Neemann. (Pädagogische Warte, 23. Jhg. Heft 14). — „Der Lehrer u. d. Plattdeutsch“. Von Georg Rufeler. (Oldenb. Schulbatt, 41. Jhg. Nr. 23).

Plattdeutsche Gottesdienste. „Über Wortverkündigung in der sächsischen Landessprache“. Von H. Hansen. (Deutscher Kurier, 17. Mai).

Alte Drucke und Handschriften. „Niederdeutsche Luther-Drucke in Reval“. Von Prof. Dr. Otto Clemen. (Egl. Rundschau, 26. Juni).

Sprachgeschichte und -geographie. „Konfession und Mundart“. Von H. Tümpel. (Korrespondenzbl. d. V. f. n. Sp. 1917, Nr. 4). — „Ortsnamen von Hagen und Umgegend“. Von Pastor zur Nieden. (Hagener Ztg. 27., 28. u. 30. Mai.) — „Über die Sprache des Westmünsterlandes“. Von J. Willing. (Westmünsterland, 5. Jhg. Heft 4). — „Niederdeutsch en Nederlands“. Von Gust. Vermeerck. (Dietsche Stammen, 3. Jhg. Nr. 5 u. 6). — „Rostock und das Plattdeutsche“. Von Wilh. Schmidt. (Niedersachsen, 23. Jhg. Nr. 17/18). — „Geschichte der Lachener Mundartendichtung“. Von Friedrich Schön. (Decher Blatt, 11. Jhg. Nr. 3). — „Plattdeutsch up'n Fläming“. Von Hermann Voßdorf. (De Eckbom, 36. Jhg. Nr. 13/14).

Volksprache und -dichtung. „Das Dipsen in Hannover in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts“. Von W. Schlüter. (Korrespondenzbl. d. V. f. n. Sp. 1917, Nr. 4) — „Mecklenburgische Orts- und Flurnamen, die mit Krug zusammengefasst sind.“ Von H. Peck. (Mecklenburg, 13. Jhg. Nr. 1.) — „Glockenfagen und Glockenglaube aus Mecklenburg“. Von R. Wossidlo. (Ebenda.) — „Allerhand Lüd.“ In Sprichwörtern und Redensarten gezeichnet von Paul Wriede. (Neue Hamb. Ztg. 13. Juni.) — „Plattdeutsche Sprichwörter des Osnabrücker Landes.“ (Osnabrücker Tageblatt, 20. Juni) — „Volkskunde des lippischen Ziegler.“ Von R. Wehrhan. (Zeitschr. d. V. f. rhein. u. westf. Volkskunde, 15. Jhg. 1. — 4. Heft). — „Volkstümliche Namen für Tiere am Niederrhein“. Von Hugo Otto. (Zeitschr. d. Allgem. deutsch. Sprachvereins, 33. Jhg. Nr. 7. 8.)

Flämische Sprache und Art. „Albrecht Rodenbach.“ Von W. Scheuermann. (Blamenland, Mai 1918). — „Deutschtum und Blamentum.“ Von Franz Fromme. „Die flämische Bewegung vor dem Kriege.“ Von Dr. P. Ostwald. „Die flämische Bewegung während des Krieges.“ Von Herbert Martens. „Flämische Dichtkunst.“ Von Wolfgang von Unger. (Deutsche Kriegswochenschau, Nr. 72. 1918).

Neuplattdeutsche Bewegung. „Zur Pflege der niederdeutschen Sprache in Hannover.“ (Hann. Kurier, 12. Mai). — „Zur niederdeutschen Literatur.“ Von Prof. Dr. G. Kohfeldt. (Niedersachsen, 23. Jhg. Nr. 17/18). — „Die höheren Stände und der Gebrauch der sächsischen Landessprache“. Von Pastor H. Hansen. (Deutsche Volkszeitung, 7. Juli.)



Aus der Vereinigung Quickborn in Hamburg



Die Quickborn-Arbeit bedroht! Die Geldentwertung droht unserer Arbeit ein schwereres Hemmnis zu werden! Mit Rücksicht auf unsere zahlreichen im Felde stehenden und im die Hinblick auf die Zukunft unserer Bestrebungen unbedingt heranzuziehenden jugendlichen Mitglieder haben wir bisher von einer satzungsmäßigen Erhöhung unserer Mitgliederbeiträge Abstand genommen und wollen versuchen, auch fernerhin ohne solche durchzuhalten. Es wird freilich bitter schwer werden, nachdem die Herstellungskosten unserer Veröffentlichungen sich auf mehr als das Doppelte erhöht haben, und weiterer Erhöhungen aller Kosten, z. B. auch des Postgeldes, bevorstehen.

Mehr als bisher müssen wir deshalb mit
freiwilligen Erhöhungen der Jahresbeiträge
rechnen.

Die Verwaltung hat die Ehrenpflicht gegen Heimat und Vaterland erfüllt, als sie den Quickborn seit Kriegsausbruch auf die Kriegsarbeit einstellte, Ehrenpflicht aller Mitglieder ist es jetzt, diese vaterländische Arbeit nach Kräften zu unterstützen. Wir bitten deshalb alle, die es irgend vermögen, den Mindest-Jahresbeitrag (4 Mark für die in Deutschland wohnenden persönlichen Mitglieder, 6 Mark für Auslands-Mitglieder und für Vereine, Anstalten und Körperschaften) freiwillig zu erhöhen.

Am 1. Oktober beginnt das neue Vereinsjahr! Um unnötige Papiervergeudung, Schreibgebühren und Postgeldkosten zu vermeiden, und zugleich den Quickborn rechtzeitig in den Besitz der Mittel zur Fortführung seiner Arbeit zu setzen, bitten wir, die Jahresbeiträge (einschließlich der freiwilligen Erhöhungen) schon jetzt einzuzahlen. Unser Postcheckkonto (Hamburg 11, Nr. 6125) bietet die bequemste und billigste Gelegenheit zur Einzahlung.

Sympathiebezeugungen und gute Wünsche allein können unserer guten Heimatsache wenig nützen, Hilfe bringt nur die schnelle Tat!

„Düchtig Meß linner, seggt de Bur, denn helpt dat Beden ook!“

Werbetätigkeit für den Quickborn. Daß der Quickborn seit 1. Oktober 1917 386 Neuaufnahmen zu verzeichnen hatte, verdankt er zum Teil eifriger Werbetätigkeit seiner Mitglieder. Wir bitten zum Besten unserer Bestrebungen in dieser Tätigkeit nicht zu erlahmen! Erleichtert wird das Werben durch den Hinweis darauf, daß der Quickborn seinen Mitgliedern in der Regel jährlich 2 Quickbornbücher, 4 Hefte der „Mitteilungen aus dem Quickborn“ und 4 Hefte von „Plattdeutsch Land und Waterkant“ liefert und schon mit diesen Leistungen an der Spitze aller plattdeutschen Vereine und Verbände steht.

Um die Werbung eines Teiles der heute neu verzeichneten Mitglieder machten sich verdient die Mitglieder: Fr. Emmy Behrens, Chr. Betcke, Ferd. Braume, Carl Bremer, Julius Broszjnsky, Dr. Bühl, E. Cordes, Lubw. Dinklage, Dovidait, Paul Groth, Theo Grünwald, Generalmajor Haevernick, Dr. Hartleb, Frau Anna Helms, Frau Gertrud Julius, Rud. Koch, Dr. Kaphengst, Fritz Lau, Paul Mechelke, Emil Offen, Otto Ohl, Dr. H. v. Reiche, Dr. Fr. Reimers, C. Rüdemeier, Arnold Schmidt, Maximilian Schmidt, Frau Louise Schwarz, San.-Rat Dr. Strauß, Wilhelm Tafelmeyer, Fr. Stuckenberg, Max Werner, Prof. Dr. Adam Webe, Paul Wriede.

Erhöhte Beiträge 1917/18. Mit herzlichem Dank wird bestätigt, daß vom 21. März bis 1. Juli 1918 folgende Mitglieder erhöhte Jahresbeiträge bezahlt haben: je 50 Mk. Seine Königl. Hoheit Herzog Ernst August zu Braunschweig-Lüneburg, Magistrat Altona, Magistrat Kiel.

- 30 „ Seine Königl. Hoheit Großherzog Friedrich Franz IV. von Mecklenburg-Schwerin.
je 10 „ Lorenz v. Ehren, Oberpräsident Dr. v. Richter Erz., Albert Thode,
8 „ E. U. W. Schmidt.
je 6 „ Otto Bester, Paul Groth, H. Igner, Fr. M. Schirrmann, Dr. Max Sievers, G. W. Spigner.
je 5 „ Fr. E. Beckmann, Fr. J. Beckmann, Leutnant Cordes, Paul v. Gogh, Wilhelm Kreie, R. Kliefoth, Oberarzt Dr. Köster, Lehrer Kruse, Oberstabsveterinär Voske, John Möller, Leutnant Otto Schnepel, Dr. Hans Schulz, Stinkel, Otto Tangermann, Alb. Vielhaben, A. Winkler, Fr. Dora Winter. Dr. Reimers, Kassierer.

Für die Feldversorgung mit plattdeutschem Lesestoff aus unserer Kriegsbücherei und zur Versendung unserer Zeitschrift „Plattdeutsch Land und Waterkant“ (Heft 2) spendeten bis zum 1. Juli 1918:

- 500 Mk. Seine Majestät der Kaiser und König.
je 100 „ Hugo Preuß, Ernst Schliemanns Werke.
„ 50 „ 223. Infanterie-Division („um zu den vortrefflichen literarischen Kriegsbestrebungen beizutragen“), Altonaisches Unterstützungsinstitut, Beamtenvereinigung Altona, M. M. Bauer, Joh. H. Brumm, J. Drostke, Frau Senator Helen Heidmann, Arnold Heinrich Wisner, Senator Dr. Schramm, Sommer, Herrmann & Co.

- je 39 Mk. J. F. C. Sörensen Wwe., Ad. Vorwerk.
 25 „ Liefegang & Kofch G. m. b. H.
 „ 20 „ Prof. Dr. Ed. Arning, C. V. Lorenz-Meyer, Dr. R. Robinow,
 Heinrich Sinram (aus Anlaß seines 25jährigen Geschäftsjubiläums)
 F. W. Warendorf.
 „ 10 „ Otto Meinardus, Geheimrat Dr. Tiedemann, Heinrich Weinthal.
 6.70 Prof. Dr. Freiherr v. Biffing (durch die „Hamburger Nachrichten“.)
 Den Empfang dieser Beträge bestätigt mit herzlichem Dank
 Dr. Reimers, Kassierer.

Zur Unterstützung aufstrebender plattdeutscher Dichter von den Herren N. und N. N. zusammen

1 0 0 0 M a r k

empfangen und im Sinne der Spender und im Einvernehmen mit ihnen verwendet zu haben, bestätigt Dr. Reimers, Kassierer.

Pflichtstücke für die Vereinsbücherei. Die Bestimmung unserer Satzung, wonach die Mitglieder verpflichtet sind, „von ihnen verfaßte Werke oder Schriften, die in Beziehung zur niederdeutschen Sprache und Literatur stehen, in mindestens einem Stück der Vereinsbücherei kostenlos zu überweisen“, scheint vielfach in Vergessenheit geraten zu sein. Wir weisen deshalb einmal wieder darauf hin und bitten, Veräumltes freundlich nachzuholen.

Vortragsabende in Hamburg. (Im Hörsaal A des Alten Johanneums.) Am Vorabend seines 80. Geburtstages veranstaltete die Vereinigung Quickborn im Johanneum eine Gedächtnisfeier für den im vorigen Jahre verstorbenen Dichter Johann Hinr. Fehrs. Die nach Hunderten zählende Zuhörerschaft bewies, daß Fehrs' Dichterruhm, der einst so langsam wuchs, sich stetig mehrt. Herr Erwin Böhden, der schon vor 14 Jahren im Quickborn erfolgreich für Fehrs geworben hatte, entwarf in klaren Zügen ein scharfes Bild vom Leben und Schaffen des Dichters, von seiner Bedeutung für die neuniederdeutsche Literatur und die plattdeutsche Sprache. Anschließend an den Vortrag las Herr Böhden zwei Proben aus Fehrs'schen Werken, die den Dichter in der ganzen Kraft seiner Erzählerkunst zeigten. Menschen Mittelholsteins, die von starkem persönlichem Leben erfüllt, aus der Heimat Erde hervorgewachsen sind, wurden den Hörern eindringlich nahegebracht durch die Erzählung „Sünnabend“ und ein Kapitel aus Fehrs' großem Roman „Maren“.

Der letzte Vortragsabend des Winters (22. April 1918) war Finkenwärders und seinen Dichtern gewidmet. Herr Fr. Beckmann, der durch seinen langjährigen Aufenthalt auf der Insel mit Land und Leuten vertraut ist, erzählte von Finkenwärders Vergangenheit und Gegenwart, vom Wesen und Werden seiner Dichter. Zum Schluß las der Vortragende unter dem wohlverdienten Beifall der überaus zahlreichen Zuhörer aus Werken von Hinrich Wriede, Gorch Fock und Rudolf Kinau.

Preisermäßigungen. Der Verband deutscher Vereine für Volkskunde teilt mit, daß er eine Sammlung soldatischer Volkskunde unternehmen habe, die sich erstrecken solle auf Soldatenlied, Soldatensprache, soldatischen Brauch und Glauben. Die für diesen Zweck ausgearbeiteten Werbeschriften John Meier, „Das deutsche Soldatenlied im Felde“, Hanns Bächtold, „Deutscher Soldatenbrauch und Soldatenglaube“, Otto Maußer, „Deutsche Soldatensprache. Ihr Aufbau und ihre Probleme“, können von Mitgliedern der dem Verbande angeschlossenen Vereine — zu ihnen gehört auch der Quickborn — zu den ermäßigten Preisen von Mk. 0,90 (statt 1,25), 1,10 (statt 1,50), 2,25 (statt 3,—) unmittelbar von der Geschäftsstelle des Verbandes, Freiburg i. B., Silberbachstraße 13, bezogen werden. Die zur Durchführung der Sammlung ausgearbeiteten Fragebogen für Soldatenlied, Soldatensprache und soldatischen Brauch und Glauben sind von der Geschäftsstelle in jeder beliebigen Anzahl zu beziehen. Der Verband bittet, ihn bei seinem Vorhaben kräftig zu unterstützen.

Anschriftänderung. Paul Wriede ist nach Oben Borgfelde 3 verzogen. Als Postanschrift genügt: Hamburg 25. Wir bitten alle Briefe in Sachen Kriegsbücherei, Plattbüsch Land un Waterkant, Heeresprache, Kriegsbriefe unmittelbar an ihn zu richten.

Neue Mitglieder

(21. März — 1. Juli 1918.)

Seine Königliche Hoheit Friedrich Franz IV., Großherzog von Mecklenburg-Schwerin.

Seine Königliche Hoheit Ernst August, Herzog zu Braunschweig-Lüneburg.

Seine Durchlaucht Wirkl. Geh.-Rat Dr. Karl Prinz zu Ratibor und Corven, Oberpräsident der Provinz Westfalen.

Staatssekretär Wirkl. Geh.-Rat Wallraf, Erzellenz, Berlin.

Wirkl. Geh.-Rat Dr. Michaelis, Erzellenz, Oberpräsident der Provinz Pommern.

Hamburg: Frau Bertha Andresen Ww.

„ Albert Behrens
 „ Otto Bester
 „ Otto Conte
 „ Johannes Ebeling
 „ H. Frick
 „ Paul von Gogh
 „ Karl Groth
 „ Paul Groth
 „ Wilhelm Grüschow
 „ Fr. Anita Hansen
 „ Heinr. Herbst
 „ Fr. Emma Huckfeldt
 „ Otto Ilgner
 „ Herm. Köchler
 „ H. Krause**
 „ Hans Küchenthal
 „ Rektor Jürgen Kühhl
 „ Ernst Martens**
 „ Fr. Amanda Mau
 „ Heinrich Meggers**
 „ Georg Mensing
 „ Paul Meschelke
 „ John Möller**
 „ Fr. Martha Ollenstedt
 „ Willy Peters
 „ Johanna Prahll
 „ John Rehr
 „ Henry Robertson
 „ August Scheer
 „ Albert Schmidt
 „ E. W. A. Schmidt
 „ Fr. Emmy Schramm
 „ Dr. H. Schulz
 „ Dr. Max Sievers
 „ Albert Stange
 „ Frau Mathilde Thode
 „ A. Vielhaben

Volksdorf: Detlef Hildebrandt

Bremen: Paul Schneller

Lübeck: Pastor Mildenstein

„ Willh. Wasserstrat

Altona: Fr. Elisabeth Beckmann

„ Fr. Johanne Beckmann

„ Heinrich Grotwahl**

„ Friedrich Kahlke**

Burg i. D.: Johann Kruse

Großflottbeck: Rudolf Bockholdt

Harksheide: Johannes Sellhorn

Hemme: Friedrich Otto

Izehoe: H. Hornig

„ Gustav Janssen

Nienstedten: Johs. von Ehren

Wandsbek: Anna Solbrig

Wismar: Hans Leuken**

Stargard (B.): Hermann Fack

Göttingen: Dr. phil. R. R. Franz

Hannover: Wilhelm Koerts

Harburg a. E.: Fr. Dora Winter

Neugraben: Oberzollkont. Emmermann

Stade: Seminarlehrer Klaus Schroeder

Wilhelmshaven: Fr. Wilma Kruck

Jever: Karl Hildebrand

Mederns: Hauptlehrer Heinrich Cordes

Rüstringen: Ob. Masch.-Maat Hoepfer**

Blankenburg (Harz): Wilhelm Ebeling

Steinhude (Sch.-L.): Landtagsabgeord.

Seegers

Berlin: Rechtsanwalt Dr. Arnold

„ Th. Ußmann

Elberfeld: Oberarzt Köster**

Erfurt: R. Schlöffel

Markranstedi: Wilhelm Riek

Neuhaldensleben: Seminaroberlehrer

„ Banger

Höchst (Main): Studienassessor Bruckner

Velbert (Ahlb.): Ludo Eggemann**

— — —: Brandow

— — —: Hubo

Haag: G. W. Spitzen

Deutsch-Flämische Gesellschaft E. V., Düsseldorf
 Vereinigung Norddeutscher Wanderer E. V., Hamburg

** A. J. im Felde oder sonst im Dienste des Heeres oder der Marine.

Das nächste Heft der Mitteilungen erscheint voraussichtlich im Oktober.

Schriftschluß für das vorliegende Heft: 30. Juli 1918.

Herausgegeben für die Vereinigung „Quickborn“ in Hamburg und verantwortlich geleitet von
 D. Steilen, Vegesack.

Druck von August Borowsky in Vegesack-Bremen.